

H S G - S T U D E N T E N M A G A Z I N

prisma



SCHEITERN #362
MRZ 16

Wir sind verloren!



Kannst du zeichnen, illustrieren oder fotografieren?

Melde dich bei redaktion@prisma-hsg.ch
und bring **Farbe** ins Dunkel.

Editorial

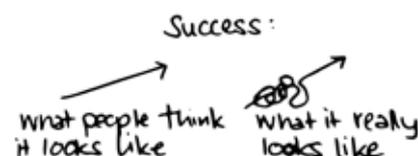


Haha, #fail! Wir scheitern täglich, meist bei kleinen Dingen. Zum Beispiel, wenn wir es am Morgen einfach nicht an die Vorlesung schaffen, obwohl wir es uns doch so sehr vorgenommen haben. Oder wenn wir ein Spiegelei in der Pfanne aufschlagen, und das Eigelb zerplatzt. Während wir uns nach einem Sturz auf dem schneebedeckten Trottoir den Hintern vor Schmerzen reiben, lachen wir im Internet gleichzeitig über andere Menschen, denen genau diese alltäglichen «fails» passieren. Unsere Redaktorin Tabea Stöckel hat die Hintergründe dieser vermeindlichen Schadenfreude erkundet. So belanglos Scheitern im täglichen Leben aussehen mag, so unglaublich überwältigend kann die Angst davor sein, sein Leben nach einem groben Fehlschlag nicht mehr auf die Reihe zu kriegen. Wie es sich anfühlt, wenn man glaubt, aus scheinbar unerklärlichen Gründen im Leben gescheitert zu sein und nur noch den Tod als Ausweg sieht, darüber erzählt ein betroffener HSG-Student anonym in dieser Ausgabe. Wo man sich in solchen Situationen und Zeiten der Überforderung Hilfe holen kann, hat Redaktor Alessandro Massaro bei der Psychologischen Beratungsstelle der HSG erfahren.

Auch im Studium und an der Uni sind wir oft mit Scheitern konfrontiert; mit unserem eigenen, wenn wir fünf Minuten vor Notenanzeige nicht sicher sind, ob wir die Prüfung bestanden haben (darüber berichtet Redaktor Jonas Streule) und mit dem kollektiven Scheitern anderer – zum Beispiel der Vereine dieser Uni, welche nach einiger Zeit plötzlich vom Vereinskatalog verschwinden. Redaktorin Evelyne Schlauri hat sich über die Gründe des Vereinsterbens informiert und dabei erstaunliches herausgefunden.

Wichtig bei all den misslichen Lagen ist – das hat uns auch Daniel Albrecht im Interview verraten – die negative Energie aus dem Misserfolg in etwas Positives zu verwandeln. Das haben auch wir gemacht: Nachdem unser Kalender im hinteren Teil des prisma wenig Anklang fand und wir mit dieser Idee scheiterten, haben wir die Agenda kurzum auf unsere Webseite verlagert und stattdessen in diesem Heft das neue Gefäss «Chruut und Rüebli» ins Leben gerufen. Viel Spass bei der Lektüre.

N. Stuan



Inhaltsverzeichnis



SCHADENFREUDE
Fail-Videos sind im Internet weit verbreitet.
Wieso lachen wir, wenn andere scheitern?

16

24

HILFE VON PROFIS
An der Uni helfen Psychologen,
wenn es mal nicht weitergeht.

Thema

- 06 Wenn Fische klettern sollen
- 08 Der tiefere Sinn des Scheiterns
- 10 «Man verliert häufiger, als man gewinnt»
- 12 Our Collective Failure
- 14 Die Dumpfheitswolke
- 16 Des einen Leid, des andern Freud'
- 17 Scheitern leicht gemacht

Campus

- 18 Was der Zigarrenclub mit der marxistischen Lerngruppe gemein hat
- 20 Heute ist Zahltag
- 22 Die SHSG ist anders, die HSG sowieso
- 24 Bleibt mein Ich auf der Strecke?
- 27 Auch Kinder flüchten

TITELBILD LIVIA EICHENBERGER



HINTER DEM HSG-SONG
Torsten Tomczak über seine Liebe zu Berlin, seinen
Jugendhelden David Bowie und Molkereiprodukte

30

Menschen

- 30 Prof. Tomczak privat
- 33 Der Mann mit der kalten Schnauze
- 36 Die Umfrage

SHSG

- 38 Intensität. Professionalität. Erlebbarkeit.
Brüderlichkeit. Demut
- 40 Die Zukunft des Lernens
- 41 Paymit kann jetzt auch bezahlen

Kompakt

- 42 prisma empfiehlt
- 44 Gewinnspiel
- 45 Chruut und Rüepli
- 46 Zuckerbrot und Peitsche
- 47 Gerücht

Wenn Fische klettern sollen

Seit ihrem Aufkommen in den 1940er-Jahren hat sich die Depression als eine Art Modekrankheit etabliert. Doch wer ist tatsächlich gescheitert? Das Individuum oder die Gesellschaft?



TEXT/ILLUSTRATION LUANA ROSSI

NEULICH hing bei uns am Kühlschrank ein neongrüner, kreisrunder Aufkleber mit der Aufschrift «Wow, du hast irgendwie das gewisse Nichts». Das Kleingedruckte am unteren Rand forderte den Betrachter sodann dazu auf, eine KV Ausbildung mit Berufsmaturität zu absolvieren. Ganz abgesehen von – oder vielleicht genau wegen – der unglücklich gewählten Wortwahl und der damit erzeugten Assoziation von «KV Ausbildung» mit «Nichts», ist die versuchte Werbemaßnahme des regionalen Kaufmännischen Verbandes auf den ersten Blick eigentlich ganz witzig. Bei genauerer Betrachtung offenbart sich in diesem Ausspruch allerdings die Krankheit der gegenwärtigen Gesellschaft, denn der gedankenlose Witz impliziert, dass der Mensch als solcher nichts wert ist, ohne die höchstmögliche Ausschöpfung seines Potenzials – und zwar eines von der Gesellschaft in konformer Denkweise vordefinierten Potenzials.

Gesellschaftlicher Wandel

Nach dem Zweiten Weltkrieg findet mit der Globalisierung ein Wandel in der Gesellschaft statt: Die Disziplinargesellschaft wandelt sich zur Leistungsgesellschaft, Grenzen werden durch Selbstinitiative ersetzt, und das Augenmerk gilt nunmehr der vollständigen Entfaltung des Selbst. Die Grenze zwischen Verbotenem und Erlaubtem schwindet zugunsten des Möglichen und Unmöglichen. Das Individuum sieht sich einem Übermass an (aufgezwungener) Freiheit gegenüber. Als Folge ergibt sich ein Wandel in der pathologischen Landschaft: immunologische weichen neuronalen Erkrankungen. Infarkte wie ADHS, Burnout-Syndrom oder Borderline-Persönlichkeitsstörung treten zunehmend in den Vordergrund – Erkrankungen, welche nicht durch die Negativität des immunologisch Anderen, sondern vielmehr durch die übermäßige Positivität des Gleichen bedingt sind. An die Stelle von Verbrechern und Verrückten, die an den exogenen Grenzen

der Disziplinargesellschaft ersticken, treten Depressive und Versager, die ihrerseits am gesellschaftlichen Imperativ nur sich selbst zu gehören zugrunde gehen.

Das erschöpfte Selbst

Das Abrutschen in eine Depression gründet laut dem französischen Soziologen Alain Ehrenberg in der Erschöpfung, welche aus der Suche nach dem Selbst resultiert. Apathie, Lustlosigkeit und ein Zustand der Lähmung sind das Ergebnis. Der Mensch scheitert demzufolge an seiner angestrebten Selbstverwirklichung und damit an sich selbst. Dies ist allerdings eine äusserst simplifizierte Betrachtung. Es muss die Aussenwelt als einwirkender Faktor miteinbezogen werden, wie es auch die neue Lehre in den letzten Jahren erkannt hat.

Das Gesellschafts-Individuum

Die Beziehung zwischen Individuum und Gesellschaft stellt schon seit der griechischen Antike einen wichtigen Bestandteil des philosophischen Diskurses dar und hat an Aktualität kaum verloren. In einer Welt, in der die Wechselwirkung zwischen den beiden Akteuren eine axiomatische Stellung einnimmt, kann die gescheiterte Suche nach sich selbst deshalb nicht losgelöst als Versagen des Individuums interpretiert, sondern muss in den gesellschaftlich gebotenen Rahmen gesetzt werden. Niemand erblickt das Licht der Welt und erklärt die Position als CFO einer Audit-Firma fortan zum heiligen Gral. Als Kinder sind wir Träumer, wollen Astronauten, Fussball-Profis





oder Pop-Stars werden

Doch wir werden älter, es wird uns beigebracht, innerhalb der vorgezeichneten Linien zu malen, Träume werden zunehmend durch Praktikabilität und Rationalität ersetzt. Und so verschwinden die leuchtenden Kinderaugen, und greifbare Ambitionen und Ziele treten an ihre Stelle, indem die gesellschaftlichen Erwartungen im Herzen der Bürger instilliert werden. Unter dem Vorwand der Individualität wird Konformität in Form von Werten gepredigt. Um der Funktionalität Willen sollen die Interessen der Gesellschaft und diejenigen des Individuums verschmelzen, und es werden Ziele definiert, welche für alle gelten und anhand welcher unser Wert bemessen wird. In gewisser Weise ist dieses Vorgehen unabdingbar für das Funktionieren einer Gesellschaft. Doch werden Fische anhand ihrer Fähigkeit zu klettern gemessen, so werden sie letztendlich an dieser Erwartung zugrunde gehen.

Klettern mit Flossen

Nicht nur werden die erstrebenswerten Ziele der Individuen einer Gesellschaft über einen Kamm geschert, sondern im Zusammenhang mit deren Erreichung koexistiert eine gesellschaftliche Erwartung bezüglich der Entwicklung und Aufrechterhaltung von Individualität nebenher. Kurz: Strebe nach universal definierten Zielen, bleib dabei jedoch individuell und folge deinen eigenen Ambitionen. Problematisch ist dabei nur, dass diese beiden Forderungen sich meist nicht vereinen lassen – nicht jedermann kann Affe sein. Der Fisch

soll nicht nur klettern können, er soll dabei auch seine Flossen beibehalten.

Aus dieser Ambiguität der Forderungen ergeben sich zweierlei Wege. Zum einen kann das Individuum versuchen, sich beiden Forderungen hinzugeben, indem es nach Ruhm und Ehre strebt und seine Individualität ganz im Zuge der aufstrebenden Konsumgesellschaft mit dem Besitz von Konsumgütern zum Ausdruck bringt und gewissermassen darauf limitiert. «Moderne Individualität ist mentale Konformität plus dekorative Diversität», um es mit den Worten des österreichischen Soziologen Manfred Prischings auszudrücken. Zum anderen fällt der Mensch in eine Depression ab. Er ermüdet an der Anstrengung, ein gesellschaftlich vordiktiertes Ziel, welches sich aufgrund des wechselwirkenden Charakters von Individuum und Gesellschaft in der eigenen Psyche verankert hat und zum eigenen Ziel geworden ist, erreichen zu wollen und endet in einem Zustand der Apathie, Machtlosigkeit und Leere. Er ist zum Scheitern verurteilt. Das Individuum scheitert an der Ambiguität der gesellschaftlichen Erwartungen.

Depression und Scheitern

Kann man es ganz generell überhaupt als Scheitern, oder gar Versagen, bezeichnen, wenn vor der individuell angestrebten Ausschöpfung seines Potenzials resigniert wird? Oder ist es schlicht die Enttäuschung über die Nichterreichung der offensichtlich überhöht angesetzten Ambitionen? Und scheitert das Individuum tatsächlich an sich selbst, wenn die erstrebenswerten Ziele doch gewissermassen gesellschaftlich vorgegeben sind? Ist Depression also das Scheitern des Individuums oder der Gesellschaft? Darauf gibt es wohl keine Antwort. Gesagt werden kann lediglich, dass das Gefühl des Versagens oftmals nicht Bestandteil einer Depression ist – denn wozu der Antrieb fehlt um es anzupacken, daran kann auch nicht gescheitert werden.

Der tiefere Sinn des Scheiterns

Niemand will scheitern. Und doch tun wir es tagein, tagaus. Was wir daraus lernen sollten.



TEXT MATTHIAS MÜLLER



ILLUSTRATION JANINA ABRASHI

DER grosse und weitsichtige Willy Brandt hat es einst so formuliert: «Jemand, der über sein Leben nur Gutes zu sagen weiss, lügt, weil jedes Leben von innen her gesehen nur eine Kette von Niederlagen ist.» Die Richtung stimmt. Auf das eigene Leben als eine Reihe von Erfolgen zurückzublicken, erscheint fürwahr wenig hilfreich, zumal ein solcher Rückblick nie frei von Selbsttäuschung ist. Die Knacknuss ist die Überschätzung der eigenen Fähigkeiten.

Scheitern als Kurskorrektur

Warum also nicht – um diese Gefahr der Überhöhung zu umschiffen – einmal unsere Biografie anhand der erlittenen Misserfolge und Niederlagen betrachten? Nicht der Selbstkasteiung wegen. Im Gegenteil: Indem wir nämlich

Scheitern als Chance nehmen, uns selbst einmal unverklärt in die Augen zu schauen.

«An Niederlagen wächst man», heisst es im Volksmund. Und doch quält uns die Angst vor dem Versagen immer wieder von Neuem. Klar, denn die Wahrheit ist: Niemand mag es, wenn die Dinge schiefgehen und man auf die Nase fällt. Niemand gibt gerne zu, eine falsche Entscheidung getroffen zu haben, an einer Aufgabe gescheitert zu sein oder gar ein ganzes Projekt in den Sand gesetzt zu haben. Ein Ziel zu verfehlen, ist ärgerlich und nagt am Ego. Es zieht runter, macht traurig, verunsichert. Scheitern ist schmerzvoll, oft peinlich und meistens demoralisierend. Dennoch sind solche Erfahrungen unausweichlich – und oft lehrreich. Manchmal markieren sie sogar auch den Beginn einer längst fälligen Verwandlung, die einzige Chance zur Einsicht und zum Innehalten in einem Prozess



der Entfremdung. Denn wir sind derzeit so eingebunden in dieses erfolgsorientierte Denken, dass wir selbst bei der Suche nach Kontemplation und innerem Frieden, dass wir selbst bei dem Versuch, dem Leistungsdruck zu entfliehen, eben den Strukturen verfallen, die wir meiden wollen. Wir suchen Befreiung und bedienen uns dazu genau der Fesseln, von denen wir uns befreien wollen.

Doch was für eine Chance kann eine Krankheit sein, eine Niederlage zur rechten Zeit, eine Trennung von einem geliebten Menschen? Meistens kommt der Anstoss für eine Kurskorrektur im eigenen Leben doch durch einen unvorhergesehenen Schicksalsschlag. Nicht selten führen erst viele Fehlschüsse zu grossen Entdeckungen. Denn jede Niederlage ermöglicht es, die eigene Biografie in einem anderen Licht zu sehen. Erlebtes verwandelt sich so plötzlich mit dem jeweiligen Stand des Bewusstseins.

Lebenswertes Scheitern

Wir müssen anfangen, unser Leben als eine sich immer wieder verändernde Skizze zu begreifen, als Entwurf eines Lebens, dessen Konzept sich uns nie richtig erschliessen

wird. Als Annäherung an eine grosse Idee, die ihren Sinn als ständig unbeantwortete Frage in sich birgt. Damit wir an Niederlagen wachsen können, müssen wir richtig mit ihnen umgehen. Der Schlüssel liegt meines Erachtens in der Interpretation eines negativen Ereignisses. Das heisst: Fehler anerkennen, aber seinen Selbstwert nicht ans Richtigmachen schnüren – das ist die Kunst. Denn Fehler zu machen, gehört zur Entwicklung des Menschen.

Am Schluss sind die wenigen lebenswerten Augenblicke unseres Lebens wie Goldkörnchen im Sand. In den Augenblicken unserer grössten Verzweiflung sind wir aber stets wesentlicher und lebendiger und näher an dem, was unsere Welt im Innersten zusammenhält. Das hilft, uns darauf zu fokussieren, worauf es wirklich ankommt im Leben.

Na also. Scheitere. Scheitere heilsam. Probiere etwas Neues, entwickle dich weiter. Denn es ist tatsächlich wahr: Fehler stärken die geistigen Wurzeln.

ANZEIGE



KPMG



Erspielt euch im KPMG
Wissensquiz eine Städtereise
im Wert von CHF 6'000.–
toasted.ch/quiz

Quiz-Start: **29. Februar 2016**
Live-Finale: **08. April 2016**

TOASTED.

«Man verliert häufiger, als man gewinnt»



INTERVIEW FABIAN KLEEB

Daniel Albrecht weiss, was es heisst, ganz unten angelangt zu sein und sich den Weg nach oben wieder zurück erkämpfen zu müssen. Zwei Jahre nach seinem WM-Sieg 2007 in der Superkombi erlitt der Skifahrer bei einem Sturz ein Schädel-Hirn-Trauma und lag drei Wochen im Koma. prisma hat mit der Kämpfernatur gesprochen.

Daniel Albrecht, von welchen Gefühlen werden Sie nach einer persönlichen Niederlage übermannt?

Wenn man sein Ziel nicht erreicht, heisst das, dass man die Ausgangslage falsch eingeschätzt hat oder noch nicht alles planmässig umsetzen konnte. Jedes verpasste Ziel ärgert mich zu Beginn. Dann analysiere ich, warum ich mein Ziel nicht erreicht habe und mache es beim nächsten Mal besser.

Gelingt es Ihnen, aus solchen Niederlagen wertvolle Lehren zu ziehen?

Man verliert nicht nur im Sport, sondern im ganzen Leben häufiger, als man gewinnt. Als junger Sportler lernst du, dass Fehler und Niederlagen dazu da sind, um daran zu wachsen. Du wandelst negative Energie in etwas Positives um. Ohne diese Einstellung, wirst du es in einer Sportart wie dem Skirennsport nie bis an die Weltspitze schaffen.

Sie haben die Ausbildung zum Mentaltrainer absolviert. Ist das die Berufung für Ihr Leben nach dem Spitzensport?

Diese Ausbildung habe ich nicht gemacht, um eine Berufung zu finden, sondern in erster Linie aus Interesse. Falls ich später Skitrainer werden möchte, ist der mentale Aspekt einer der wichtigsten Punkte überhaupt. Nur die wenigsten Trainer

besitzen in diesem Bereich die notwendigen Kompetenzen.

Wie stark leiden Sie mit einem scheiternden Sportler mit?

Ich bin kein grosser Fussball- oder Eishockeyfan. Niederlagen von Mannschaften berühren mich daher eher selten. Bei Skirennfahrern oder anderen Einzelsportlern, die mir nahe stehen, fiebere ich aber schon mit.

Wie gehen Sie vor, um einem Athleten zu helfen, eine Niederlage zu verdauen?

Floskeln wie «bleib locker» oder «kämpfe weiter» sind inhaltlich zwar richtig, helfen aber niemandem weiter. Um eine Person nach einer Niederlage wieder aufzubauen, muss man diese tiefgründig kennen.

Kann die Angst vor dem Scheitern für ein späteres Scheitern verantwortlich gemacht werden?

An dieser Stelle beziehe ich mich auf ein Beispiel aus dem Skisport: Die Frage ist letztlich, ob ein nach dem ersten Lauf in Führung liegender Athlet mit dem Ziel zu gewinnen, oder aber mit dem Vorsatz nicht zu verlieren im zweiten Lauf an den Start geht. Wenn man nicht verlieren will, wird man mit grosser Wahrscheinlichkeit auch nicht gewinnen können.

Einzusehen, dass Sie es nach Ihrem schweren Unfall nicht mehr an die absolute Weltspitze



schaffen würden, muss für Sie als grosse Kämpfernote unglücklich schwer gewesen sein.

Eine Kopfverletzung braucht einfach sehr viel länger, um zu heilen, als ein simpler Bänderriss oder ein Muskelschaden. Leider sind die FIS-Reglemente, welche verletzte Sportler schützen, nicht auf derart schwerwiegende und langwierige Verletzungen wie ein schweres Schädel-Hirn-Trauma zugeschnitten. Gemessen an der Schwere meiner Verletzungen sprechen die Ärzte von einem kleinen Wunder, dass ich so kurz nach meinem Unfall wieder in die Top 30 gefahren bin. Ich habe das Unmögliche versucht und das Mögliche erreicht. Das reicht völlig, um mit mir selbst zufrieden zu sein.

Welche Erinnerungen haben Sie an Ihren Entscheid zum Rücktritt?

Den Entscheid zum Rücktritt empfand ich als logische Konsequenz aus den gegebenen Tatsachen. Nach meinem Unfall wieder alles neu lernen zu müssen, war unglaublich hart. Aber es hat sich gelohnt. Hätte ich direkt im Spitalbett aufgegeben, hätte ich mich nie so schnell und so umfassend von den Hirnschäden erholt.

Welcher Erfolg hat die grössere Bedeutung: die WM-Medaillen oder die Rückkehr ins Leben nach dem Schädel-Hirn-Trauma?

Der lange Weg zurück hat viel mehr Energie gekostet und war schwieriger

zu realisieren als der Weltmeister-Titel. Das Comeback war eine aussergewöhnliche Leistung – aus menschlicher und aus sportlicher Sicht. Die Weltmeisterschaften waren demgegenüber lediglich ein Spiel, bei dem der schnellste Skifahrer gesucht wurde.

Wie steht es momentan um Ihre Work-Life-Balance?

Ich habe sehr viele Ideen. Loslassen kann ich erst, wenn ich eingeschlafen bin. Nur herumliegen und abschalten liegt mir überhaupt nicht. In den letzten vier Jahren gab's für mich keine Ferien. Angst vor einem Burnout habe ich trotzdem nicht – ich empfinde meine Arbeit als Ausgleich, nicht als Stress. Zwischendurch versuche ich, ganze Tage auszusetzen – leider bleibt es meistens beim Versuch.

Sie sind Geschäftsführer der Albright GmbH. Wie risikofreudig entscheiden Sie?

Egal ob als Skirennfahrer, Mentaltrainer oder Inhaber der Kleidermarke Albright: Ich fälle Entscheidungen grundsätzlich auf der Gefühlsebene und möglichst unbeeinflusst von der Meinung anderer. Und ich entscheide erst, wenn ich zu hundert Prozent sicher bin, dass ich voll dahinter stehen kann. Mit allen Konsequenzen. Geht's dann doch schief, kann ich damit sehr gut leben. Bis jetzt habe ich noch nie eine Entscheidung bereut, die ich so getroffen habe.

Wie häufig sind Sie heute noch auf der Skipiste anzutreffen?

Diesen Winter stand ich lediglich viermal auf den Skis. Dafür im letzten Jahr häufiger, da ich als Privattrainer für Weltcupfahrer unterwegs war und die Skilehrer- und Nachwuchstrainer-Ausbildung absolviert habe. Bald kommen im Rahmen der Berufstrainerausbildung wieder einige Skitage dazu.

Welchen Tipp geben Sie einem Studenten mit Prüfungsangst?

Prüfungsangst entsteht aus den unterschiedlichsten Gründen. Genauso verschieden sind auch die Ansätze, um solche Ängste zu überwinden. In den meisten Fällen ist Prüfungsangst nur ein Symptom einer tiefer liegenden Problematik, die man aufarbeiten sollte. Negative Denkmuster zu durchbrechen, ist ein enormer Kraftakt, der sich am Ende aber immer lohnt.

Wo sehen Sie sich in zehn Jahren?

In zehn Jahren kann sehr viel passieren. Wer weiss, eventuell werde ich als freischaffender Skitrainer arbeiten. Darüber hinaus sehe ich mich in meinem eigenen Haus mit Familie und meinen Hunden. Meine Kleidermarke werde ich vielleicht verkauft haben, dafür wiederum eine andere Firma gegründet haben.

Bilder Rob Lewis/Albright GmbH

Our Collective Failure

Extinction may not only concern non-human animals after all. Time to take our responsibilities towards the future of life seriously.



TEXT/ILLUSTRATION KEVIN KOHLER

DINOSAURS became extinct because they didn't have a space program. And if we become extinct because we don't have a space program, it'll serve us right!» This sobering quote by the American Science-Fiction writer Larry Niven captures the motivation behind Elon Musk's decision to build SpaceX and colonize Mars. The reality that we are only marginally better prepared for an asteroid impact than the dinosaurs were, is somewhat unsettling, but the simple fact that we have survived the first two million years of our existence without being terminated by natural existential risks implies that the estimated probability of such an event in the next 100 years is pretty low.

Conversely, man-made existential risks like a super-virus or nuclear weapons that have merely existed for a few decades have already brought us closer to the brink of extinction than it is commonly known. For example, if it weren't for a few brave individuals as Vasili Arkhipov (1962) or Stanislav Petrov (1984), civilization might have been

wiped out by a nuclear winter and you and I would have never been born.

The promise and peril of technology

Technological progress has improved our lives in a myriad of ways and significantly prolonged our lifespan. However, it also provides us with the tools of our own extinction. Theoretically, it only takes a single individual to infect power plants with a virus leading to a global system collapse, or to design 3D-Print and disseminate a physical killer virus to play a real-life version of «Plague Inc.».

Even scarier than that is the «grey goo» scenario described by nanotechnology pioneer Eric Drexler in 1986. Tiny self-replicating robots, a type of von Neumann machines, could spread like an aggressive form of planetary cancer and turn all suitable matter into «grey goo». Unfortunately, competitive success in an environment and the value something creates in terms of consciousness are not the same thing.

However, the real story of technology isn't that it

increases the leverage of the hairless ape, it's that it takes over the world. Current artificial intelligence (AI) is narrowly confined to specific domains. A chess computer will play chess and an attack drone will kill people, so far so good. Nonetheless, the recent and projected advances in machine learning and neuroscience leave little doubt that Artificial General Intelligence will emerge. It may take a few decades or only five to ten years as Elon Musk has projected, but unless we manage to kill ourselves before, it will come and the implications of changing the main actor on the world stage can hardly be overstated.

Intelligence Explosion

«Will computers ever be as smart as humans? Yes, but only briefly», says Vernor Vinge, the author of the 1993 essay «The coming technological singularity». The reason for that goes back to the concept of an intelligence explosion that the British mathematician and colleague of Alan Turing, I.J. Good, introduced. Through recursive self-improvement

a human-level AI could develop into a superintelligence without any human interference, and it may do so pretty fast. It's like compounding interest with the minor difference that in silico communication is about ten million times faster than our neurons, reducing a subjective life year to a few seconds.

Artificial General Intelligence is our final invention. The future doesn't need us ever after and jobs aren't the main concern here in the same way that the most interesting question for non-human animals is not what role they play in the human economy, but whether or not they survive the sixth mass extinction. As Eliezer Yudkowsky puts it: «The AI does not hate you, nor does it love you, but you are made out of atoms which it can use for something else.» On the other hand, a friendly superintelligence could also solve all of our problems including death and it might use some of the negentropy in the reachable universe to let you live the life of your dreams.

Reducing existential risk and ensuring a good outcome of the intelli-

gence explosion is probably the issue with the highest expected marginal positive impact on quality-adjusted human or human-equivalent life years (QALY).

The price tag of extinction

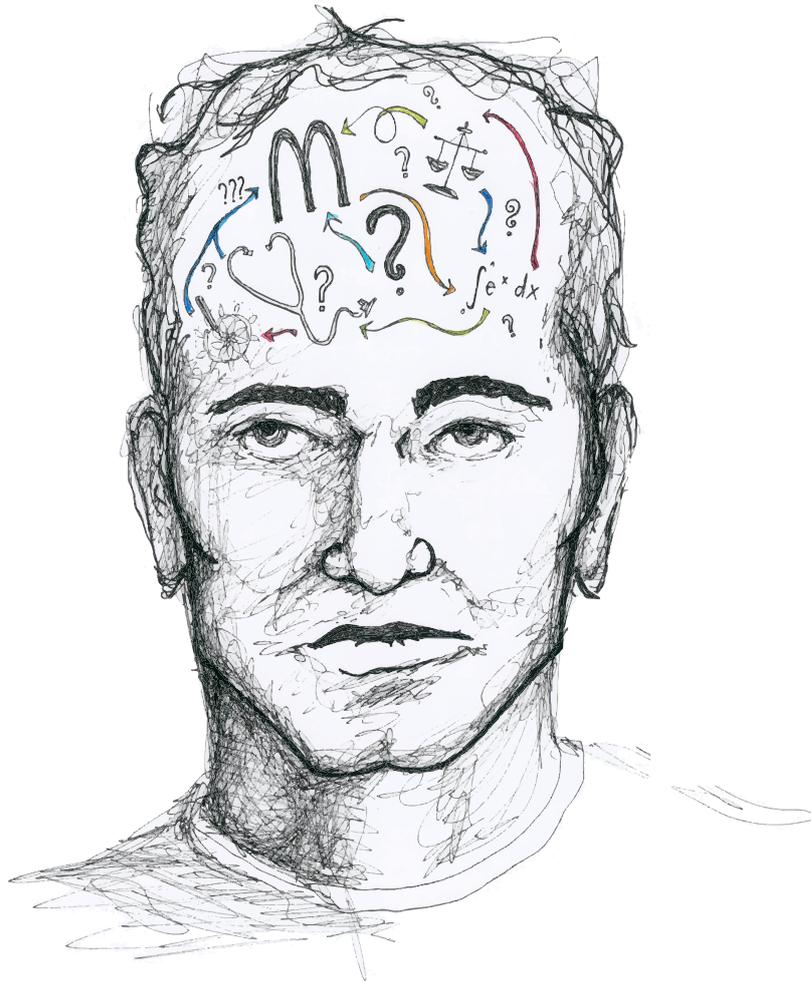
To understand the opportunity costs of premature extinction or of setting up the initial conditions for an outcome, in which a philosophical zombie AI consumes all the resources, we need to assess the earth-originating life potential. Space is expanding and the speed of interaction (c) is fundamentally limited. Unless an Alcubierre-Drive, which bends space itself, should actually work, this implies that the amount of physically reachable stars is finite and declining. The volume encompassing this set of stars is called the Hubble sphere and it currently has a radius of about 14 billion light years. Oxford philosopher Nick Bostrom has estimated that a society able to travel at 50 per cent of light speed could reach about 6×10^{18} stars, whose planets under modest assumptions provide for 10^{37}

QALYs or 10^{35} unimpaired human lives of 100 years.

However, a technological mature society might also take materials from planets and asteroids and create its own O'Neill colonies in the habitable Goldilocks zone of a star. Bostrom estimates that this increases the life potential to the equivalent of about 10^{43} human lives. A little more daring he also calculates the energy output of stars that could be captured in a Dyson sphere surrounding them and compares it with the computational power needed to simulate a human life year on computronium, an arrangement of matter that computes as efficient as theoretically possible. His conclusion: the size of our cosmic endowment is conservatively estimated at the equivalent of 10^{58} human lives. That's roughly 10^{48} people for every person alive during the intelligence explosion! What do we say to those people? Sorry, but I wasted the bulk of my mental energy during my intellectual prime to project my evolutionary In-Group/Out-Group thinking onto non-issues? Your species needs you!

Die Dumpfheitswolke

Depression ist in der modernen Gesellschaft präsenter denn je und doch weitgehend unergründet. Aussenstehende tun sich schwer, sich in die Lage Betroffener hineinzusetzen. Ein Einblick in die Gedanken eines HSG-Studenten mit Depression.



TRAUER. Manchmal ist sie plötzlich da. Und wenn sie erst da ist, dann ist sie nur schwer wieder loszuwerden. Hartnäckiger Bastard. Wie ein schwarzer Schleier hängt sie über einem und hüllt alles in einen Zustand von Dumpfheit, aus dem man nicht ausbrechen vermag. Man kann nur abwarten und hoffen, dass er sich von alleine wieder löst. Es klingt extrem nach der Beschreibung einer Depression. Ich würde mich allerdings nicht als depressiv einstufen. Ich bin ein glücklicher Mensch. Ja wirklich. Ich bin glücklich. Meistens zumindest. Und ich weiss es auch, denn ich war es schliesslich nicht immer. Ich kenne den Unterschied. Ja, ich bin glücklich. Doch in letzter Zeit hat mich diese Dumpfheit, die mir nur zu gut aus der Schulzeit in Erinnerung geblieben ist, eingeholt. Vermehrt taucht sie über meinem Kopf auf, manchmal plötzlich, manchmal schleichend, und ist für kaum jemanden sichtbar, doch ich sehe sie. Ich sehe den Schatten den sie wirft. Die Dumpfheitswolke. Hartnäckiger Bastard.

Fünf Monate später sitz' ich wieder hier, mit der Wolke über meinem Kopf, hartnäckiger denn je. Zwischenzeitlich kondensiert, jetzt geballter als je zuvor. Tiefhängend und grau. Vielleicht bin ich doch depressiv. Ansatzweise. Denn eigentlich sollte ich glücklich sein. Objektiv

betrachtet besteht kein Grund für diese Dumpfheit, diesen Schleier. In letzter Zeit mag zwar nicht alles toll gelaufen sein, doch handfeste Gründe für diese anhaltende Trauer gibt es nicht. Es macht keinen Sinn. Aber eigentlich macht nichts Sinn – und das ist genau das Problem. Nichts macht Sinn. Es ist einfach eine Leere da. Eine Leere bezüglich meiner Zukunft, meines Lebens. Eine Kraftlosigkeit. Ich bin erschöpft, einfach psychisch erschöpft. Die Idee, alles einfach zu beenden ... der Gedanke daran ist erlösend. Befreiend. In dieser Fantasie muss ich keine Zukunft gestalten, die ich ohnehin nicht will. Keine Entscheidungen fällen, keine Wege beschreiten. Es gibt keine Zweifel, keine Apathie – und ironischerweise keine Leere, obgleich der ultimativen Leere. Puff und weg.

Objektiv betrachtet macht es keinen Sinn. Ich werde nicht von handfesten Sorgen geplagt. Weder gesundheitliche noch finanzielle Probleme halten mich nachts wach. Doch Glückseligkeit wird wie alles andere komparativ erlebt. Meine Gesundheit und finanzielle Sorglosigkeit machen mich nicht glücklich, da ich sie schon immer hatte, nichts anderes kenne. Anders verhält es sich mit meinem sozialen Umfeld. Ich war eigentlich nie ein unglücklicher Mensch. Nie glücklich, denn Einsamkeit und

Glückseligkeit lassen sich nicht vereinen. Aber unglücklich war ich nie. Seit ein paar Monaten hat sich jedoch der Fokus verschoben, die Einsamkeit ist geschwunden, die anhaltenden, hartnäckigen Zweifel, die mich bisher durch mein Leben begleitet hatten. Zum ersten Mal in meinem Leben hab ich tolle Freunde auf die ich zählen kann. Die mich fragen, wie's mir geht. Die mich von dieser altbekannten, drückenden Einsamkeit weitgehend befreit haben. Auch sonst gibt es viele Menschen, die mich schätzen, die mich mögen. Eigentlich hab ich alles, was ich immer vermisst hatte. Ganz davon abgesehen bin ich auch noch halbwegs intelligent. Meine Zukunft steht mir offen. Ich habe alles, was ich immer wollte. Trotzdem bin ich traurig. Abgestumpft und lustlos.

Selbstmordgedanken hab ich nicht zum ersten Mal. Aber dieses Mal ist es anders. Irgendwie sind meine Ambitionen weg. Mein Wunsch, etwas zu erreichen, ist kondensiert. Wie die Wolke. Doch sie ist nicht zurückgekehrt – weder geballt noch sonst wie. Einfach weg. Und mit ihr auch der Wunsch weiterzumachen. Der Antrieb. Weg. Nur der Schleier, der schwarze Schleier, bleibt bestehen und nimmt alles ein.

Hartnäckiger Bastard.

Text anonym

Illustration Larissa Streule

Des einen Leid, des andern Freud'

Kurze Video-Clips im Internet, in denen Leute «failen», sind sehr beliebt. Doch wie kommt es, dass wir uns am Scheitern anderer belustigen können?



TEXT TABEA STÖCKEL

FAIL-Videos haben sich seit ihren ersten medialen Auftritten einer grossen Beliebtheit erfreut. In diesen kurzen Video-Clips werden komische Situationen gezeigt, in denen Leute scheitern oder ihnen Missgeschicke passieren. Im November 1989 wurde die erste Sendung der «America's Funniest Home Videos» ausgestrahlt und konnte einen grossen Erfolg verbuchen. Im August 2005 fand ein Ableger dieses Programms seinen Weg nach Deutschland, heutzutage ist «Upps! – Die Pannenshow» eine allseits beliebte Unterhaltung spät abends im deutschsprachigen Raum. Der allgemeinen Verlagerung der Medien von traditionellen Kanälen wie Radio und Fernsehen hin zu webbasierten Auftritten folgend, entwickelten sich immer mehr Plattformen, auf denen Fail-Videos publiziert und verbreitet werden. Einen grossen Einfluss hatte auch Youtube, so hat der in dieser Sparte führende Kanal «FailArmy» fast zehn Millionen Abonnenten.

Freude am Scheitern anderer

Doch wie kann man dieses Ergötzen am Scheitern anderer beschreiben oder definieren? Naheliegender ist es zu sagen, es sei Schadenfreude. Laut Definition erlebt man Schadenfreude, wenn man sich über das Scheitern anderer freut. Prof. Dr. Willibald Ruch, Professor für Persönlichkeitspsychologie an der Universität Zürich, dementiert dies allerdings und sagt, man müsse eine negative Einstellung gegenüber der Person haben, um es als Schadenfreude klassifizieren zu können. In den Fail-Videos würden hingegen situative Unstimmigkeiten entstehen, welche für das Zielpublikum belustigend sein können. Diese bedrohungslose Unstimmigkeit oder Inkongruenz sei die Basis aller Witze und komischen Situationen.

Dr. Monika Kritzmöller, Dozentin für Soziologie an der Universität St. Gallen, verweist in ihrem Erklärungsansatz auf das Spannungsfeld zwischen dem Perfektionismus, den wir in unserem täglichen Leben zu zeigen bemüht sind, und den Pannen, die einen kleinen, unfreiwilligen Einblick hinter diese Fassade gewähren. Dies mache deren



BILD LIVIA EICHENBERGER

besonderen Reiz aus. Ihrer Auffassung nach folgen diese Videos einem aktuellen Trend: dem Streben nach Authentizität. Fail-Videos seien die Momente, in denen wir ganz wir selbst seien – allerdings in einer Weise, wie wir es nicht sein möchten.

Scheitern und Missgeschicke seien kleine authentische Einblicke in das richtige Leben anderer, welche uns zeigen, dass auch diese nicht perfekt sind. Kritzmöller gibt ein Beispiel und weist auf einen Sturz Naomi Campbells bei einer Modenschau auf dem Laufsteg hin. Die sich vor über 20 Jahren zugetragene Szene sei heute noch legendär und ein klassisches Beispiel dafür, dass solche Missgeschicke auch berühmten Persönlichkeiten unterlaufen.

Zu geniessen mit etwas Empathie

Ruch sagt, dass solche Videos auch Empathie hervorrufen können, denn manche Leute können sich nicht an misslichen Lagen oder am Scheitern anderer erheitern. Doch wird dem entgegengehalten, dass solche Fail-Videos unsere Bereitschaft und Fähigkeit, sich in andere Menschen einzufühlen, verstümmeln lassen und generelle Stereotypen und Vorurteile gefestigt werden, dadurch dass bestimmte Personengruppen häufiger porträtiert werden als andere. Abschliessend sei zu sagen, dass Fail-Videos lustig sein können, jedoch mit einer gewissen Portion an Empathie zu geniessen seien.



Scheitern leicht gemacht

Gibt es ein Rezept, um aus dem Scheitern und dem daraus resultierenden Tiefpunkt ohne Verletzung hervorzugehen? Auf der Suche nach Antworten.



TEXT ALESSANDRO MASSARO



BILD LIVIA EICHENBERGER

Aus Fehlern wird man klug», so heisst es zumindest. Das beruhigt die Gemüter, wenn es um das Thema Scheitern geht, jedoch keineswegs. Niemand ist wirklich von Situationen angetan, in denen alles schiefgeht und man einen grossen Misserfolg verzeichnen muss. Schnell soll diese ärgerliche und schmerzhaft Erfahrung überwunden werden, jedoch gestaltet es sich schwierig, Fehlentscheidungen einzugestehen und den nächsten Schritt zu wagen. Das erfordert Mut, zeugt aber auch von innerer Grösse. Häufig folgt auf solche Fehlschläge eine Spirale der Wut – auf sich selbst, auf andere, auf äussere Umstände und Ungerechtigkeiten –, in die man sich immer weiter hineinsteigert. Je intensiver die Erfahrung des Scheiterns war, desto schwieriger wird es auch sein, sich aus dieser Spirale zu befreien und die negativen Gefühle zu verarbeiten.

Mit der Erkenntnis zur Veränderung

Der Blick sollte von der Schuldfrage weg auf die Analyse des eigenen Misslingens gerichtet werden. Eine klare Lehre kann nicht immer aus solch einer negativen Erfahrung gezogen werden, oftmals handelt es sich um eine Verkettung von unglücklichen Umständen, ein Gewirr von Ursachen, woraus sich kein klares Bild ableiten lässt. Dennoch sollte man sich die Frage stellen, was in Zukunft kontinuierlich zu verbessern ist. «Fehler werden gemacht, damit danach eine Erfahrung stattfindet und aus dieser wiederum das Erkennen stattfindet und dadurch eine Veränderung vorgenommen wird», sprach bereits Konfuzius

in seinen Lehren. Angst vor zukünftigen Fehlern und daraus resultierendem Scheitern zu entwickeln, ist dabei der allergrösste Fehler, den man begehen kann. «Die Dummen machen stets die gleichen Fehler, die Klugen immer neue». Solche Erlebnisse sind unausweichlich. Mit Erfolg gewinnen wir zwar Stärke und Bestätigung.

Die viel wichtigeren Lebenserfahrungen machen wir aber häufig mit Niederlagen. Fehler zuzugeben, aber den eigenen Selbstwert nicht ans Richtigmachen zu knüpfen, das ist die wahre Kunst. Auf der Suche nach dieser Erkenntnis können aufmunternde Kommentare und Schulterklopper von Familie oder engen Freunden helfen. In anderen und ernsteren Fällen gelingt dies vielleicht nur mit professioneller Hilfe.

Erschwerender Faktor

Der Anspruch an die eigene Leistung ist in der heutigen Zeit sehr hoch, vor allem bei jüngeren Generationen. Das Können einer Person wird zunehmend an deren Erfolgen gemessen, und für Niederlagen wird sie verurteilt. Ist es das vorherrschende Leistungsdenken, das unsere Gesellschaft zunehmend krank macht?

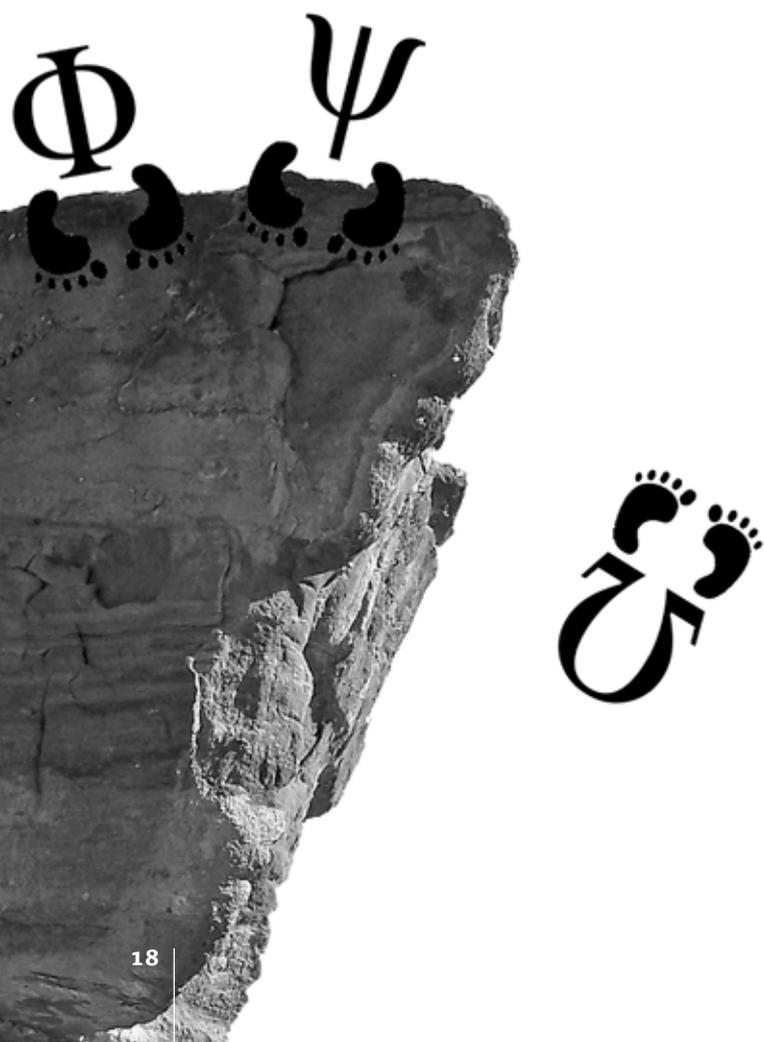
Man möchte reinpassen, mit dem Strom schwimmen und ebenfalls Erfolge aufweisen. Leistungsdenken, Selbstoptimierung, Vergleichs- und Wettkampfdanken werden zu einem inneren Mantra, das einen bis zum Anschlag antreibt; soweit, dass der eigenen Selbstausschöpfung nicht mehr abgeschworen werden kann. Scheitern hat in einer solchen Welt keinen Platz.

Was der Zigarrenclub mit der marxistischen Lerngruppe gemein hat

Umfragen der letzten Jahre bestätigen einen schweizweiten Kampf um Vereinsnachwuchs. Doch die HSG scheint sich nicht am nationalen Trend zu orientieren. Dieser Rückenwind reicht manchmal für einen Vereins Erfolg trotzdem nicht aus.



TEXT/ILLUSTRATION EVELYNE SCHLAURI



Die Universität St. Gallen bietet auch heute noch einen fruchtbaren Boden für Vereinsideen. Mit 125 Vereinen – Tendenz steigend – gibt es für fast jedes Anliegen und jede Ambition eine passende Anlaufstelle. Ein Grund dafür mag die im Vergleich zu anderen Universitäten stärker präsente Rekrutierung sein. Wer schon einmal fremde Universitätsluft geschnuppert hat, dem springt der vergleichsweise hohe Stellenwert der Vereine an der Universität St. Gallen schnell ins Auge. Insbesondere in der Startwoche und der ersten Semesterwoche stehen den Vereinen Möglichkeiten zur Präsentation und Mitgliedsanwerbung zur Verfügung. So etwa stellten sich an der Vereinsinfobörse der ersten Semesterwoche im vergangenen Herbstsemester 80 Vereine vor – im Zeitvergleich vier mehr als im Vorjahr, neunzehn mehr als noch im Jahr 2013. Steht dem Erfolg eines HSG-Vereins also nichts im Wege?

Die Universität St. Gallen umfasst momentan 125 Vereine auf 8300 Studenten (inklusive internationaler Netzwerke, welche teilweise auch an anderen Universitäten vertreten sind). Bei schweizweit um die 500 Vereinen und Organisationen aller Fachhochschulen und Universitäten, macht dies beeindruckende 25% der nationalen Vereinslandschaft aus. Das Umfeld ist vielfältig und überschreitet bei weitem die studienbezogenen Wirtschafts- und Managementthemen. Das Spektrum reicht

vom Pokerclub über UniGay bis hin zu Liter of Light. Dennoch – nicht jede Idee oder Vereinsgründung kann einen sicheren Erfolg versprechen. Auch Vereine scheitern. Das ist zwar nicht die Regel, stellt aber auch keinen Einzelfall dar. Welchen Hürden fällt der eine oder andere Verein zum Opfer?

Das Scheitern davor

Eine erste Hürde stellt der Sprung zur Akkreditierung dar. Im letzten Jahrzehnt stolperten und stürzten sieben Vereine noch vor der Akkreditierung. So blieben beispielsweise ein Zigarrenclub oder ein Eastern European Club auf der Strecke. Nach einem Gespräch mit dem Vereinszuständigen der SHSG schrecken einige zukünftige Vorstandsmitglieder vor dem bevorstehenden Zeitaufwand zurück. Auch spricht der Präsident der Studentenschaft nach dem Gespräch eine Empfehlung für den Senatsausschuss aus, der entscheidenden Instanz zur Akkreditierung.

Laut dem Vereinszuständigen der SHSG, Michael Boppart, geht es dabei nicht darum, möglichst viele Vereine an der Universität St. Gallen zu fördern. Vielmehr stellt sich die Frage, welchen Mehrwert die neue Idee der Vereinslandschaft bietet. Qualität steht in dem Sinne vor Quantität. Ein Verein sollte sich auf die drei Säulen Notwendigkeit, Ernsthaftigkeit und Nutzen für die Studenten oder die HSG stützen. Auch gilt: Je neuwertiger

die Idee, desto höher stehen die Akkreditierungschancen. Schwierigkeiten haben hier wenig konkretisierte Ideen oder Themen, welche zu nahe an bestehende Vereine grenzen. Auch sind einige Themen rechtlich nicht zulässig, etwa politisch motivierte Vereine.

Im Vergleich zu allen aufgeführten Vereinen der letzten Jahre umfassen diese nicht-akkreditierten Vereine aber einen verschwindend kleinen Anteil von vier Prozent. Jedoch ist es deutlich einfacher einen Verein zu gründen, als ihn langfristig am Leben zu erhalten.

Das Scheitern danach

Ist die Idee genehmigt, die Statuten sauber und ein Verein erfolgreich akkreditiert, so bauen sich neue Hürden vor ihm auf. 36 Vereine (21 Prozent) wurden in den letzten Jahren de-akkreditiert; somit löste sich jeder fünfte Verein nach der Akkreditierung auf. Unter ihnen beispielsweise der Fashionclub, der Diving Club oder die marxistische Lerngruppe.

Über die Gründe, weshalb sie zugrunde gegangen sind, kann nur gemutmasst werden: Etwa an stillen Studenten, dem fehlenden Meeranschluss oder zu vielen Kapitalisten? Tatsächlich verleiten meist sinkende Mitgliederzahlen, eine mangelhafte Übergabe an den neuen Vorstand oder auch fehlende Motivation der Vorstandsmitglieder zum Scheitern. Insbesondere Vereine,

welche von Masterstudenten gegründet wurden, haben es schwerer, ihr Fortbestehen durch Nachwuchs zu sichern.

Auch stehen die Vereine untereinander teils in Finanzierungskonkurrenz. Oft wird in gleichen Kreisen nach Sponsoren gesucht, Gerade bei Vereinen mit Management- und Wirtschaftsthematik. Offiziell stillgelegt werden Vereine, wenn sie nach vermehrter Mahnung das alljährliche Kontaktformular nicht ausfüllen. Bei einer aktiven Auflösung ist eine De-Akkreditierung nicht notwendig.

Die St. Galler Studentenvereine müssen also trotz tatkräftiger Unterstützung am Ende auf eigenen Beinen stehen und auch auf lange Sicht das Gleichgewicht halten können. Nicht jede Idee kann sich durchsetzen. So wären gewisse Vereine und Initiativen an der HSG wohl von vornherein zum Scheitern verurteilt; etwa ein Verein zum Schutz der Fliege oder eine Gemeinschaft zur Abschaffung der Karmapunkte gegen extracurricularen Leistungsdruck.

Die grösseren Schwierigkeiten entstehen jedoch erst längerfristig; eine gute Idee alleine reicht für das Fortbestehen nicht aus. Dennoch besitzen die Vereine an der HSG mit 75 Prozent eine beeindruckende Überlebensrate. Vielleicht gerade deshalb wurde ein Antrag des SHSG-Vorstandes, die zur Akkreditierung benötigte Unterschriftenzahl zu erhöhen, kürzlich vom Studentenparlament in einer Sitzung abgelehnt.

Heute ist Zahltag



TEXT JONAS STREULE

Ein Drama in vier Akten. prisma war für euch dabei, als der Assessmentstudent, er sei hier Bernt genannt, seine Noten in der Voranzeige erfährt.

EIGENTLICH ist es viel zu früh am Morgen. Pünktlich um halb acht Uhr läute ich an Bernts Haustür (Name geändert). Er bittet mich höflich herein mit der Bemerkung, er habe bereits Kaffee aufgesetzt. Wir wissen beide nicht, was uns an diesem Morgen genau erwartet. Bernt geht in seinem Studio nahe der Universität auf und ab. Normalerweise würde er um diese Uhrzeit noch mit sich ringen, ob und wann er überhaupt aufstehen soll. Doch nicht heute. Das Aufstehen war im Gegensatz zum Einschlafen kein Problem. Geschuldet der Nervosität; heute ist Zahltag - heute ist Notenvoranzeige. Das Notebook wird wieder hochgefahren. Begrüsst von einem aufleuchtenden Apfel, sowie einem einladenden Ton, wählt sich Bernt erneut in das Netzwerk der Universität ein. Noch ist es nicht zusammengebrochen. Kein Wunder, eine knappe halbe Stunde vor dem Aufschaltzeitpunkt. Draussen schneit es.

Die Notenvoranzeige bildet zweimal im Jahr den emotionalen Höhepunkt der Studenten. Im Assessment ist die Anspannung besonders gross. Halbjährlich, pünktlich um 8.00 Uhr sind die Systeme der Universität mit den vielen Anfragen überfordert: Jeder will es wissen, und zwar sofort. Das Wissen um die Resultate ist das Einzige, was einem diese unangenehme Anspannung der Ungewissheit nehmen kann. Auf eine fundierte eigene Einschätzung der zu erwartenden Noten kann man sich im ersten Semester mangels Erfahrung leider nicht verlassen. Ein Versteckspiel im Dunkeln. Der Zeitpunkt rückt näher. Bernt beginnt fast gebetsmühlenartig zu rekapitulieren wie seine Prüfungen verlaufen sind. Wie und wieviel er gelernt hat, was er dabei hätte besser machen können, sowohl in der Lern-, wie in der Prüfungsphase. Wäre der Vorbereitungskurs wohl doch besser gewesen? Hat ihn der kurze Skiausflug



trotzdem zu viel Lernzeit gekostet? Waren die Mittagspausen mit seinem geliebten Schläfchen doch zu lange ausgefallen? Er trinkt ein Glas Wasser in einem Zug, den Kaffee hinterher. Nicht wirklich etwas was gegen die merkliche Unruhe hilft. Draussen herrscht mittlerweile ein kleiner Schneesturm.

Heisse Phase

Lernpsychologen sprechen in diesem Zusammenhang von Attribution; ein Resultat wird mit gewissen Ursachen in Verbindung gebracht. Attribuiert man einen Erfolg mit beeinflussbaren Ursachen wie grossen Engagements oder viel Verzicht, kann dies sehr motivierend und belohnend wirken. Eine konstruktive Attribution. Genauso, wie wenn ein Misserfolg auf mangelnden Einsatz zurückgeführt wird. Anders, wenn der Misserfolg mit unbeeinflussbaren Ursachen attribuiert wird, wie z.B. der eigenen Intelligenz. Eine destruktive Attribution. Man hüte sich davor.

Die heisse Phase. Wenige Minuten noch und die Früchte der Arbeit des ersten Semesters werden sich zeigen. Bernt beginnt sich wieder zu hinterfragen. Nicht alles lief glatt... Ist es überhaupt das richtige Studium? Wäre die Lernphase in einem

anderen Programm oder gar einer anderen Universität erträglicher? Lag es an seiner Motivation oder fehlt ihm gar doch das wirklich eigene Interesse am Stoff? Ist er seinen Präferenzen oder doch nur dem guten Ruf hier her an die HSG gefolgt? Wäre ein Scheitern ein Hinweis, das Studium ohne weiteren Versuch zu wechseln? Was sind seine Optionen für ein all-fälliges Zwischensemester betreffend Studentenjob oder Praktika? Die Anspannung steht Bernt im Gesicht, sein Blick starr auf den Bildschirm, sein Zeigefinger klickt wiederholt auf das Touchpad, der Cursor auf «Seite neu Laden». Der Schneesturm draussen nimmt einem nun die ganze Aussicht über die Stadt St. Gallen.

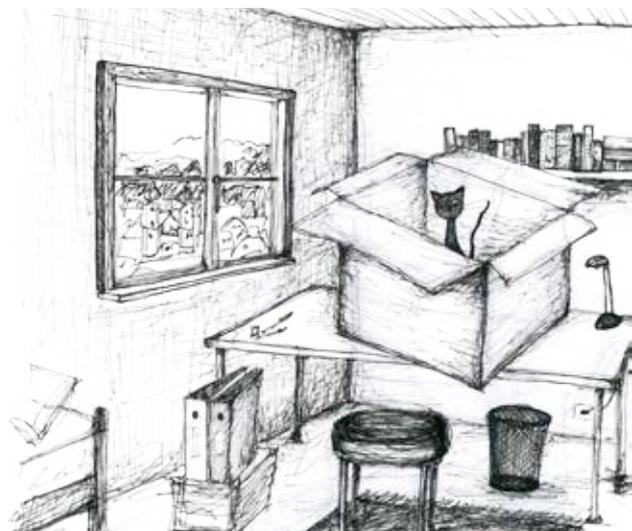
Seit diesem Jahr haben wir einen Anhaltspunkt zur Durchfallquote im Assessmentjahr: Roman Capaul nannte die Zahl von 40 Prozent der Studenten, welche das Assessment nicht schaffen (inklusive Studienabrechern) gegenüber dem St. Galler Tagblatt. Eine Zahl, die Betroffenen durchaus zu denken gibt. «Man kann das erste Jahr eines Studiums durchaus noch als Teil des Prozesses der Studienwahl betrachten», sagt Mario Foppa, Studienberater der ETH Zürich. Bernits Mobiltelefon läutet Sturm. Im gleichen Moment lädt die so herbeigesehnte, erlösende PDF-

Seite der Notenvoranzeige. Gruppenchats, Kommilitoninnen und Kommilitonen oder Freunde aus höheren Semestern. Fragend, klagend oder auch ganz ohne Kommentar zu den Resultaten, überhäufen sich die Meldungen auf dem Display von Bernits Mobiltelefon. Doch er, plötzlich still und ruhig geworden, schaut gespannt, fast erlöst, auf seinen eigenen Notenauszug. Draussen dringt die Sonne ansatzweise durch das sich legende Schneegestöber.

So sei es

Das Gedachte, das Vermutete, das Erhoffte oder Befürchtete weicht nun der Realität. Schrödingers Katze springt aus der Box. Ein solcher Moment wird oft als schicksalhaft erlebt. Eine Weichenstellung in letzter Sekunde, die den weiteren Verlauf der rasenden Studienlaufbahn bestimmt. Erfüllen die Resultate die Erwartungen, steigt eine euphorische Stimmung in einem auf. Ist dies nicht der Fall, kann sich ein unangenehmes Gefühl der Hilflosigkeit breitmachen. Da hilft es, sich die letzten Worte von Prof. Bodo Hilgers ins Gedächtnis zu rufen, die er uns im Herbstsemester in die Lernphase mitgegeben hat: «Noten sind nicht alles im Leben».

Illustrationen Larissa Streule



Die SHSG ist anders, die HSG sowieso

An der HSG gibt es 125 Vereine. Dass es so viele sind und es eine Studentenschaft aber keine Fachschaften gibt, liegt an den Strukturen unserer Universität.



TEXT SAMUEL HOLENSTEIN

DIE HSG tut sich immer wieder schwer mit Rankings, welche das Totale bewerten. Im Times Higher Education Ranking wird St. Gallen als zweit-schlechteste Schweizer Universität aufgelistet und auch im Financial Times Ranking Gesamtranking, welches nur Business Schools betrachtet, ist die HSG nur auf Rang 60 zu finden.

Die allgemeinen Rankings bewerten oft die Gesamtheit einer Universität, weshalb Universitäten mit vielen Fakultäten in der Diversität oft besser abschneiden. Die HSG jedoch hat nur fünf Fakultäten: die betriebswirtschaftliche, die finanzwirtschaftliche, die volkswirtschaftliche und politikwissenschaftliche, die rechtswissenschaftliche und die kultur- und sozialwissenschaftliche School oder Abteilung. Bei Bewertungskriterien wie zum Beispiel der Frauenquote schneidet die HSG entsprechend oft unterdurchschnittlich ab, weil die Ausrichtung der Schools eher Männer anzieht. Bewertet ein Ranking also einen spezifischen Studiengang oder eine gewisse an der HSG angebotene Studienrichtung ist es nur logisch, dass die HSG hier besser abschneidet.

SHSG und ihre Funktionen

Die Studentenschaft vertritt nun die Studenten der Hochschule St. Gallen, wer an der HSG studiert wird automatisch Mitglied. Sie ist die Interessenvertretung aller an der HSG immatrikulierten Studenten, andererseits bietet sie Dienstleistungen in allen direkt studienbezogenen Bereichen an.

Die SHSG vertritt die aktuellen Interessen und nachhaltigen Anliegen der Studenten im Rahmen einer konstruktiven Zusammenarbeit mit allen universitären Anspruchsgruppen. Neben den Dienstleistungen im Bereich Studium, koordiniert sie die Vereine, führt res-



ILLUSTRATION LUANA ROSSI

ourcenintensive Grossprojekte durch und unterstützt Projekte in der Aufbauphase, sofern diese im Interesse eines Grossteils der Studenten liegen und diesen zugänglich sind.

Dies ist sehr speziell, wenn man es mit dem Rest der Schweiz vergleicht. So zum Beispiel im Vergleich zur ETH oder UZH, welche zwar mit dem VSETH oder VSUZH als Verband der Studenten etwas Ähnliches wie die SHSG besitzen. Doch an diesen Unis besitzt jeder Studiengang noch seinen eigenen Fachverein, welcher sich spezifisch für die jeweiligen Studiengänge einsetzt. So hat auch jeder dieser Unterverbände eigene Sponsoren und Anlässe, ähnlich wie die Vereine der HSG.

An der HSG gibt es solche Fachschaften nicht. Die Interessen der Studenten einzelner Studiengänge werden durch die Programmvertreter und somit durch das Studentenparlament vertreten. Das StuPa ist das legislative Organ der SHSG und besteht aus den Vertretenden der Gremien (den fünf oben erwähnten Schools) sowie den Programmvertretenden (beispielsweise des Bachelors in BWL oder der Assessmentstufe). Es gibt hier also eigentlich eine Doppelvertretung der Studenten – zwar nicht durch eine Fachschaft, sondern durch einzelne Vertreter.

Unterschiede zu anderen Unis

Dies führt dazu, dass sich die SHSG um alle Studenten kümmert, wohingegen an anderen Universitäten der Dachverband nur zur Unterstützung der jeweiligen Fachvereine fungiert und, wie auch in St. Gallen, mit der Universitätsleitung und Professoren verhandelt.

Das Motto bei anderen Bildungsstätten (übrigens ist es an der FH St. Gallen gleich geregelt, wie an den drei genannten Nicht-Ostschweizer Universitäten) ist, dass die Menschen, welche das gleiche studieren, auch gleiche

Interessen haben. Mit nur fünf Studienrichtungen für den Bachelor sind die studentischen Interessen an der HSG wohl etwas homogener als an Unis mit Studienrichtungen von Medizin bis Arabisch. Doch gleich sind die Interessen der Studenten keineswegs, weshalb es auch für die SHSG bestimmt nicht einfach ist, diese alle zu bündeln. Dies mag auch der Grund sein, weshalb es an der HSG eine solch breite Vereinslandschaft gibt, in welcher von kantonalen Vereinen über Sport bis hin zu Kultur und Wirtschaft alles vertreten ist.

Die studentischen Vertretungen sind an den Universitäten Bern, Basel und Zürich ähnlich mit Fachschaften und dem Dachverband geregelt. Die Studentenbar ist in Zürich hingegen direkt der Universität unterstellt, während sie in Basel und St. Gallen durch die Studentenschaft geführt wird – an der HSG etwa durch den Bereich G.

Auch gibt es einen Unterschied bezüglich des Studentenmagazins. An der HSG gehört das *prisma* direkt zur SHSG. Natürlich darf – unter Beachtung journalistischer Standards – frei geschrieben werden, jedoch ist *prisma* nicht direkt der Universität unterstellt und wird nur von Studenten produziert. In Basel (*UniNova*), Bern (*uniaktuell*) und Zürich (*Zürcher Studierendenzzeitung*) sind die Magazine jeweils Teile der Universität und müssen ihr zu einem gewissen Grad Folge leisten. Auch sind sie oftmals professionell, während das *prisma* weder von der SHSG noch von der Universität Geld erhält und sich rein über Anzeigen finanziert. Einzig eine Defizitgarantie stellt die SHSG dem *prisma*.

SHSG so einzigartig wie die HSG

Heisst das jetzt, die SHSG besitzt mehr Macht? Weil sie alle Studenten vertritt, die Bars und das Studentenmagazin ihr unterstellt sind? Bezüglich des Kontakts zur Universitätsleitung machen es alle Universitäten gleich: Die Studentenvertretungen nehmen in den Gremien Einsitz, so zum Beispiel in der Berufungskommission, welche neue Professoren wählt. Trotz alledem sind die der SHSG unterstellten Bereiche wie auch Vereine sehr frei in ihrem Handlungsspielraum.

Die HSG ist ein Spezialfall in der Schweizer Hochschullandschaft, und genauso ist es auch ihre Studentenschaft. Trotz allem machen sie die entscheidenden Dinge ähnlich wie andere Universitäten, und wir Studenten sind Mitglieder interessensspezifischer Vereine anstelle von Fakultäten. Halb so schlimm.



Bleibt mein Ich auf der Strecke?

Es gibt Studenten, die sich mit einem zunehmenden psychischen Druck konfrontiert sehen. Welche Hilfestellungen werden ihnen geboten? Ein Besuch bei der psychologischen Beratungsstelle der HSG liefert Antworten.



TEXT ALESSANDRO MASSARO



BILDER LIVIA EICHENBERGER

IN unserer Gesellschaft scheint beruflicher oder schulischer Erfolg Pflicht geworden zu sein. Scheitern oder anderweitig Schwäche zu zeigen, ist zunehmend durch eine negative Konnotation charakterisiert. Wenn Personen, welche unter einem solchen Leistungsdruck stehen, mit einer Situation konfrontiert werden, in der sie nicht mehr weiterwissen, ist es oftmals schwierig, den Rat einer anderen Person einzuholen. Man möchte sich keine Blöße geben, geschweige denn, andere mit den eigenen Problemen belasten. Deshalb werden diese Gedanken meistens verschwiegen. Sie werden schon von selbst wieder verschwinden. Man wird auf die eine oder andere Art damit klarkommen und eine Lösung finden. Manchmal jedoch verschwindet das Problem nicht. Es wird zunehmend zu einer Belastung.

Sobald dieser Punkt erreicht wird, ist es schwierig, sich selbst einzugestehen, dass professionelle Hilfe den gesuchten Ausweg ermöglichen könnte. Es braucht enorm viel Mut, diesen Schritt zu gehen, wobei klar ist, dass es keine Patentlösung gibt. Allein die Möglichkeit darüber zu reden und mit einer Fachperson nach Lösungen zu suchen, kann bereits massgeblich dazu beitragen, den eigenen Wesenszustand zu verbessern.

Die Anlaufstelle abseits vom Campus

Dieser Aufgabe geht die psychologische Beratungsstelle der Universität St. Gallen an der Girtannerstrasse 6 nach.

Sie ist aus drei Psychologen zusammengesetzt, welche diese professionelle Hilfestellung anbieten: Florian Schulz, Leiter der Beratungsstelle, der selber an der Universität St. Gallen promoviert hat, sowie Katharina Molterer und Mark Laukamm, welche beide momentan noch am promovieren sind. Sie beraten Studenten in all ihren Anliegen, die psychologische Dinge betreffen. Neben den Studenten können aber auch Doktorierende, wie auch Mitarbeitende der HSG dieses kostenlose Angebot wahrnehmen und jederzeit einen Beratungstermin per E-Mail oder Telefon vereinbaren.

Wenn es um den Unterschied zwischen Psychologischer Beratung, Psychiatrie oder Psychotherapie geht, ist das für einen Laien nicht immer ganz ersichtlich. In der Psychiatrie werden psychische Erkrankungen mit Medikamenten behandelt, während in der Psychotherapie dafür Gespräche verwendet werden. Psychologische Beratung ist jener Bereich, in welchem nicht unbedingt eine psychische Krankheit vorliegen muss und versucht wird, mit den Ratsuchenden Probleme zu lösen, bevor sie schwerwiegend oder chronisch werden. «Im Schnitt trifft man sich zur Beratung zwei bis drei Mal, wobei eine grössere Zeitspanne zwischen den einzelnen Treffen liegen kann», erklärt Katharina Molterer.

Sollte eine Person, welche eine schwere psychische Problematik aufweist, den Weg zur Beratungsstelle finden, werde diese nicht einfach abgewiesen, so Molterer. «Wir sind auch mit anderen Stellen in St. Gallen vernetzt



und wissen, wohin wir diese Person verweisen können.» Das Angebot bestehe in diesem Zusammenhang auch darin, dass die Person an die richtige Stelle komme und dort gut aufgehoben sei, fügt Laukamm hinzu.

Ein gemeinsamer Suchprozess

Es gebe eine relativ breite Aufgliederung der Themen, so Florian Schulz. Auf der einen Seite stehe der Bereich Krisen, aber es bestehe auch ein ganz grosser Bereich, bei dem es um Fragen geht, wie der Studenten- und Lernalltag bewältigt werden soll. Müsste man eine Liste erstellen, welche Themen von den Studenten vor allem angesprochen werden, dann seien dies vor allem Fragen bezüglich Lernproblematiken, Erwachsenwerden und Lebensführung, Selbstfindung, Identitätskrise und auch Beziehungsthemen. Die Psychologische Beratungsstelle übernehme hierbei vor allem auch eine präventive Rolle und verfolge damit das Ziel, den Betroffenen schon früh gute Lernprozesse oder Lebens- und Arbeitsstrategien zu vermitteln.

Zudem werde das Ziel der Beratung durch die Personen selbst definiert. «Jeder, der eine Beratung aufsucht, setzt eine gewisse Erwartung oder einen Wunsch an den Ausgang des Gesprächs voraus. Genau da befindet sich unser Ansatzpunkt, in einem gemeinsamen Suchprozess die Lösung zu finden», führt Florian Schulz aus. Sollte sich die Person selbst nicht im Klaren sein, welches Prob-

lem überhaupt bestehe, werde natürlich versucht, ihr aus diesem Zustand der allgemeinen Verwirrtheit zu helfen. Dabei profitiert der oder die Betroffene von der vertraulichen Atmosphäre und der Schweigepflicht des betreuenden Psychologen.

«Wie kann ich wissen, was ich denke, bevor ich höre, was ich sage», zitiert Florian Schulz den englischen Autor Edward Morgan Forster und beschreibt damit in einem Satz das Prinzip der psychologischen Beratung. Damit wir das aussprechen können, was ein bestimmter Zustand in uns weiss, dafür brauchen wir jemanden gegenüber, der – so beschrieb es Heinrich von Kleist – unser Gemüt erregt. Es sind unsere Gedanken, die erst beim Reden «verfertigt» werden. Bei der Beratung handelt es sich somit keineswegs um eine Couchtherapie, wie die Psychologen meistens stigmatisiert werden, sondern um kooperatives Problemlösen.

Eine hohe Auslastung

Es lassen sich verschiedene Phasen der Auslastung bei der Beratungsstelle unterscheiden. «Immer wenn es auf Prüfungen oder sonstige Deadlines zugeht, ist die Belastung und der Druck für die Studenten höher, weshalb vor allem zu diesen Zeiten auch wir ziemlich ausgelastet sind», erklärt Mark Laukamm. Im Jahr nutzen etwa vier Prozent aller Studenten das Angebot, was bei einer Zahl von ungefähr 7000 eine doch beachtliche Anzahl von etwa 280 Per-

sonen ausmacht. Sich in kürzester Zeit auf verschiedenste Menschen und Anliegen einzustellen, stelle immer wieder eine Herausforderung dar. «Diese Herausforderung und der Kontakt mit vielen verschiedenen Charakteren, neben der wissenschaftlichen Aktivität, ist aber auch genau das, was unglaublich viel Spass macht», meint Mark Laukamm. Die Arbeit mit jungen Leuten, die sehr motiviert seien, sei das Spannende an dieser Arbeit, ergänzt Katharina Molterer.

Beratung über die Jahre hinweg

Die Nachfrage nach Beratung nehme jedes Jahr um wenige Prozentpunkte zu, erklärt Florian Schulz. Die Zunahme sei dabei in etwa proportional zu den Studienzahlen. Vor zwölf Jahren, als die Psychologische Beratungsstelle angefangen habe, seien überproportional viele Frauen gekommen. Mittlerweile habe sich dieses Verhältnis ziemlich

«Der Kontakt mit vielen verschiedenen Charakteren ist genau das, was unglaublich viel Spass macht»

– Mark Laukamm, Psychologische Beratungsstelle

angeglichen. Dies hänge unter anderem auch mit der zunehmenden gesellschaftlichen Akzeptanz gegenüber psychologischer Beratung zusammen.

Die Generation vor uns war vielleicht entschleunigter, hatte aber sicher schon ähnliche Probleme. Heute durch das Internet können wir uns mit jeder Person vergleichen und tun dies auch. «You only live once» sei Fluch und Segen. «Alles aus dem Leben machen zu können und auch alles machen zu müssen, was für ein Druck ist das?», fragt sich Florian Schulz. Das schaffe eine enorme Angst vor dem Scheitern, was sehr existentiell werden könne.



Mark Laukamm, Psychologische Beratungsstelle der HSG ↑

Fraglich ist auch, was die Zukunft bringen wird. «Was passiert die nächsten 30 Jahre mit der Arbeitsfähigkeit?, ist für mich die zentrale Frage» sagt Florian Schulz. «Schaffen die Studenten, die wir jetzt ausbilden, 35 Jahre Berufsleben auf einem solch hohen Niveau und mit diesem Tempo?» Insgesamt gebe es momentan einen Kultur- und Generationswechsel und solche Themen beschäftigen momentan auch die HSG. Räume wie die psychologische Beratungsstelle leisten dabei einen Beitrag und helfen, entsprechende Fragestellungen zu reflektieren.



Vier Prozent der Studenten kommen zur Beratungsstelle ↑



Florian Schulz, Leiter Psychologische Beratungsstelle ↑



Katharina Molterer, Psychologin ↑

Auch Kinder flüchten

Viele Studenten engagieren sich für Flüchtlinge. Im Frühlingssemester 2016 sind Projekte und Initiativen mit Fokus auf Kinder geplant.



TEXT ANNE REHBEIN

GUTEN Tag, wie geht es euch heute?» Von allen Seiten werden uns wiederholt freundliche, wenn auch etwas holprig klingende, Begrüssungen zugerufen. Überall sind Kinder und Jugendliche zu sehen, es wird gelacht und gesungen. Voller Leben und Energie scheint der Thurhof zu sein, ein Flüchtlingsheim im Kanton St.Gallen, etwas ausserhalb von Oberbüren. 131 der knapp über 170 Bewohner des Thurhofs im Januar 2016 sind sogenannte UMAs. Als UMAs werden unbegleitete minderjährige asylsuchende Kinder und Jugendliche bezeichnet. Diese Kinder befinden sich ausserhalb ihres Herkunftslandes und stehen weder unter der Obhut der Eltern, noch kümmert sich ein anderer Erwachsener um sie, dem die Betreuung des Kindes durch Gesetz oder Gewohnheit zufallen würde. 5,4 Prozent der im Jahr 2015 in der Schweiz eingetroffenen UMAs befinden sich zum heutigen Zeitpunkt im Kanton St. Gallen und somit auf dem Thurhof. Die Jugendlichen sollen hier durch ein Drei-Phasen-System bestehend aus Stabilisierung, Ausbildung und beruflicher Integration möglichst effektiv in die Schweizer Gesell-

schaft eingegliedert werden.

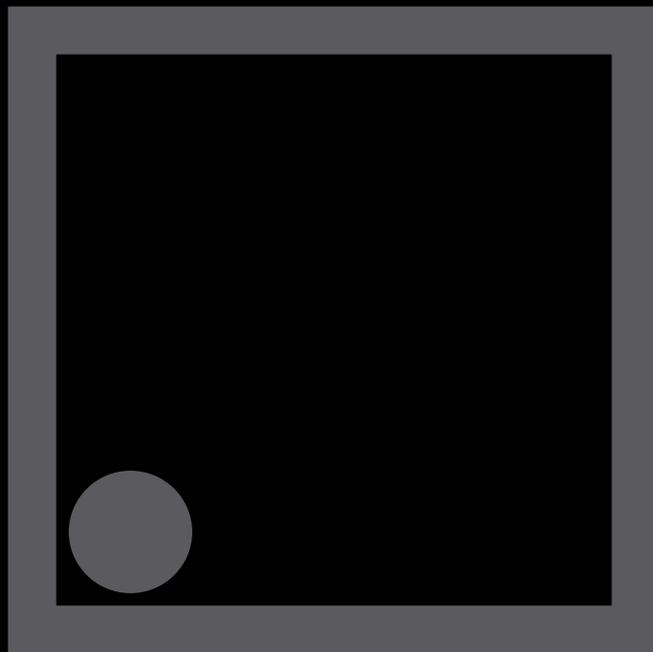
Während eines Rundgangs über den Hof werden wir jedoch auf die begrenzte Infrastruktur und die vorherrschenden Kapazitätsschwierigkeiten aufmerksam gemacht. Etwa 40 der älteren Jugendlichen müssen in einer Turnhalle schlafen und die hofeigenen Ausbildungsplätze reichen bei weitem nicht aus, um allen die Möglichkeit zu geben, sich weiterzubilden und einen Beruf zu erlernen. Auch auf personeller Ebene stösst der Thurhof an seine Grenzen: Etwa drei Viertel der UMAs sind traumatisiert, doch es stehen nur 14 Sozialarbeiter zur Verfügung.

Studenten engagieren sich

Wiederholt haben sich die HSG und ihre Studenten im Herbstsemester 2015 auf verschiedenste Art und Weise für Flüchtlinge engagiert. Neben dem Engagement der Taskforce für Migration, Brainstorming bei Students for Refugees und dem Sammeln von Kleiderspenden wurde im Oktober 2015 ein Fussballturnier von Studenten für Flüchtlinge organisiert. Auch für dieses Semester sind wieder Projekte geplant, bei welchen

die Studenten sich engagieren können. In der ersten Hälfte des Semesters soll eine dreiteilige Aktion mit dem Namen «Engage» zur Unterstützung des Thurhofs gestartet werden. In der ersten Semesterwoche wurde bereits eine Gruppe von motivierten Studenten zusammengestellt, welche während des Semesters einmal in der Woche zwei Stunden Nachhilfe am Thurhof geben wird. Ergänzt werden soll die Nachhilfe einerseits durch ein Götti-System zwischen einzelnen Studenten und UMAs und andererseits durch die Unterstützung der älteren Bewohner des Thurhofs bei der Erstellung von CVs sowie der Suche nach Schnupperpraktika. Durch eine enge Zusammenarbeit mit der Task Force Migration der HSG und durch die Unterstützung der Mitarbeiter des Thurhofs «hoffen wir, dass es uns gelingt, die Kinder und Jugendlichen möglichst zeitnah effizient unterstützen zu können und einen individuellen Austausch mit der St. Galler Bevölkerung zu fördern», erklärt Marius Wiesner, einer der Initianten von Engage. Der Rahmen wäre somit gegeben. Jetzt sind die Studenten am Zug.

Bild zvg



We do both

International focus. Innovation. Growth. Challenge. Career perspectives. Rewards. Multi-cultural work environment. Are these qualities that you would like to experience together with your future employer? Then step into a world of exciting graduate opportunities in Audit, Tax, Consulting and Financial Advisory. Visit www.deloitte.com/careers to see what's possible.

facebook.com/DeloitteSwitzerlandCareers 

Audit. Tax. Consulting. Financial Advisory.

Deloitte.

Wechsel bei «Helvetia goes HSG»

Nach zwei Jahren geben Michelle und Patrik das Zepter an Luca und Anna weiter: Wir haben den beiden Helvetia-Frischlingen auf den Zahn gefühlt.

Anna Tanner, BBWL, hat immer ein Lächeln dabei

Wie lebt es sich an der HSG als «Versicherungsvertreter»?

(lacht) – Eigentlich immer noch genau gleich wie zuvor – die Mensa ist immer noch am selben Ort, das Händewaschen immer noch eine Mutprobe und Jodel immer noch besser als 20min. Ansonsten kommen unsere Kommilitonen ab sofort in den Genuss der Beratung von Luca und mir. Mit unserer Studentenversicherung haben wir ein Produkt, das im Preis-Leistungs-Verhältnis echt unschlagbar ist.

Warum engagiert sich Helvetia überhaupt an der HSG?

Warum nicht? Die geografische Nähe ist nicht von der Hand zu weisen, ganz zu schweigen von der Horde von völlig unterversicherten Studenten – die armen Schlucker wären in einem Schadensfall noch mehr von Papas Portemonnaie abhängig. Da muss mal ein wenig aufgeräumt und Selbstständigkeit beigebracht werden. Dass der Student gerne den «Fränkler» zweimal umdreht, ist klar – und das verstehen wir als Studenten am besten. An jeder Memoryclear-Party gibt der Durchschnittsstudent aber locker mehr aus als was eine Jahresprämie für z.B. eine Haftpflicht, Hausrat und Assistance kostet.

Was möchtest du gerne erreichen?

Kennst du das, wenn du bei einer Prüfung die Frage b.) schon in a.) beantwortet hast? (lacht) – was ich damit sagen möchte ist, dass wir an der Uni noch bekannter und präsenter werden wollen. Das Helvetia-HSG-Team soll langfristig bei allen Studierenden als Anlaufstelle für Fragen bezüglich



↑ Anna Tanner und Luca Büchi übernehmen das Zepter bei «Helvetia goes HSG»

Versicherung, Vorsorge, Bachelor- oder Masterarbeiten und beruflichen Einstieg bekannt sein.

Bist du selbst gut versichert?

Oh, die Gretchen-Frage. Ich kann ehrlich sagen, dass ich für mein persönliches Risikoprofil umfassend versichert bin. Michelle hat mich damals sehr gut beraten. Luca und ich sind in den kommenden Wochen noch in der Ausbildung zum/zur Versicherungsberater/in und danach bereit und gut gerüstet für jedes Beratungsgespräch.

Luca Büchi, Assessment, lacht ebenfalls gerne

Warum arbeitest du beim Helvetia-HSG-Team?

Uff, kann ich den Telefonjoker nehmen? (lacht) – Nein, eigentlich wollte ich den Wachturm an Haustüren verteilen, jetzt sind es Versicherungen an der Uni. Nein, jetzt aber ehrlich: Es ist eine super Möglichkeit, Praxiserfahrungen zu sammeln und dabei in Kontakt mit der Universität und den Studenten zu bleiben. Ausserdem

bleibt mir die Vertretung der Helvetia als Hauptsponsorin der Startwoche in bleibender Erinnerung, die ich nun selbst mit Anna mitorganisieren darf.

Wo siehst du das grösste Entwicklungspotential?

Ohne den Teufel an die Wand zu malen: ganz klar die Erwerbsunfähigkeitsversicherung. Dass man solche Themen gerne meidet, ist völlig verständlich – im Schadensfall aber eine ernste Sache. Gerade Studenten, die nichts oder kaum etwas in die berufliche Vorsorge einbezahlt haben, sind im Schadensfall auf einen Zuschuss angewiesen, der durch die Erwerbsunfähigkeitsrente garantiert wird.

Was empfehlst du einem HSG Studenten zum Thema Versicherung?

(lacht) Wenn jemand das Interview bis hierin gelesen hat, und sich nicht selbst beantworten kann, wie seine Versicherungssituation aussieht, soll er sich ungeniert bei Anna oder mir melden – dafür wurde das Helvetia-HSG-Team ins Leben gerufen, von Studenten für Studenten.

Von Molkereiprodukten zu Marketing

In der Vorlesung ist er stets zu einem lockeren Spruch aufgelegt. Doch wie sieht seine Welt abseits des Marketings aus? Wir treffen Torsten Tomczak, der das Leben nicht immer allzu schwer nimmt und auch nachdenkliche Seiten von sich zeigt.

TEXT AXEL MITBAUER



BILDER ALEXANDRA FURIO





SCHON auf der Autofahrt vom stürmisch verschneiten St. Gallen in das klimatisch doch etwas mildere Zürich machen wir uns Gedanken, was für einen Professor Torsten Tomczak wir in seinen vier Wänden antreffen würden. Tomczak ist zumindest jedem BWL-Studenten bekannt und seine Vorlesungen gehören zu den beliebtesten an der HSG, nicht zuletzt aufgrund seiner Entertainerqualitäten. Aber auch seine hohe Fachkompetenz und Begeisterungsfähigkeit werden von den Studenten geschätzt.

Wir finden uns in einem schönen Zürcher Wohnviertel vor einem modernen roten Haus wieder. Aus dem Aufzug kommend, stehen wir direkt im Wohnzimmer. Ein leger gekleideter Professor Tomczak empfängt uns und bietet uns Tee und Kaffee an. Die Wohnung ist modern und hell, eine grosse Glasfassade führt zu einer ebenso grossen Terrasse. Es wirkt heimelig, mit vielen Schuhen im Eingangsbereich, Bildern an der Wand und sonstigen Details, die alle etwas über die Bewohner verraten. Wir entdecken japanische Schriftzeichen und Kalligraphie. «Meine Frau interessiert sich dafür», erzählt Tomczak uns.

Aufgewachsen in Westberlin

Tomczak wurde 1959 in Westberlin geboren. Er beschreibt sich selbst mit zwinkerndem Auge als phasenweise guten Schüler, je nach Lebensphase und Interesse. In der Freizeit konnte er sich vor allem für Fussball begeistern. Eine Leidenschaft, die ihn bis heute begleitet. Als Fan von Hertha BSC besuchte er als 14-Jähriger regelmässig das Stadion, auch wenn er dafür die eine oder andere Griechisch-



oder Lateinstunde opfern musste. Seinen Traum, Bundesligastürmer zu werden, konnte er dann doch nicht verwirklichen. Dafür fehlte es ihm vor allem an Kondition, weshalb er häufig in der zweiten Halbzeit ausgewechselt wurde. «Ich war einfach zu faul im Training», flachst er.

Tomczak wuchs im geteilten Berlin auf. Diese Erfahrung prägt ihn noch heute ein Stück weit. «Früher ging die Mauer ja mitten durch die Stadt. Da gab es dann so eine Ausbuchtung, wo heute Berlin Mitte ist.» In seinem inneren Bild von Berlin ist noch heute diese Ausbuchtung. Wenn er zu Besuch in Berlin ist, muss er sich manchmal beim Autofahren zwingen, nicht die alten Routen und damit Umwege zu fahren. Der Mauerfall bleibt ihm als einer der einschneidendsten Tage seines Lebens in Erinnerung. Die ganze Familie sass vor dem Fernseher. «Die Mauer fiel und keiner glaubte das. Auf einmal standen am selben Abend die Verwandten vor der Haustür.» Ab und an scheinen noch einige Fragmente des Berliner Dialekts in seinen Sätzen durch.

Studium in Berlin

Wir fragen ihn, wie wir uns den Studenten Tomczak vorstellen können. Mit Blick in die Ferne sagt er: «Das ist ewig her» – und holt etwas aus: «Nach dem Abitur hatte ich eigentlich keinen Plan». Eigentlich wollte er etwas ganz anderes studieren. «Archäologie», fügt er hinzu und schmunzelt ein wenig. Sein Vater war davon nur mässig begeistert. Er landete dann doch bei der BWL und entdeckte das Marketing für sich. Nach dem Studium ging er unter anderem in den elterlichen Betrieb. Tomczaks Eltern betrieben ein Handelsunternehmen, welches Molkereiprodukte verkaufte. Auch Marketing gehörte dazu. «So ist mir auch klar geworden, warum ich zum Marketing gekommen bin. Wahrscheinlich ist das familiäre Prägung.»

Weil er dann letztlich an der Uni gelandet und nicht im Handelsbu-

siness geblieben sei, sieht sich Tomczak ein wenig als schwarzes Schaf der Familie. Auch heute noch müsse er sich bei Familientreffen den einen oder anderen Kommentar anhören.

Von Berlin in die Schweiz

Nach einer Arbeitsstelle in einer klassischen Werbeagentur wurde Tomczak von seinem Doktorvater kontaktiert, der ihm eine Post-Doc-Stelle an der HSG empfahl. Dort gefiel ihm auf Anhieb die Atmosphäre der Institute, die wie kleine bis mittlere Unternehmen aufgebaut seien.

Der Schritt in die Schweiz fiel Tomczak nicht schwer. «Ich hatte immer ein sehr positives Bild von der Schweiz», erinnert er sich. Dank des Molkereibetriebs seiner Eltern war er in seiner Kindheit oft in der Schweiz. Häufig verbrachte die Familie ihre Ferien hier. Wir fragen ihn nach seinem Lieblingswort auf Schweizerdeutsch. Er überlegt nicht lange: «Gsi!», und vor allem dessen Funktion im Satz gefalle ihm sehr.

Tomczaks grosse Leidenschaft ist die Musik. «Der Held meiner Jugend ist Neil Young. Und natürlich David Bowie. Die 70er-Jahre waren das Jahrzehnt, in dem ich musikalisch sozialisiert wurde.» Später wurde er Fan von Oasis. «Wirklich schade, dass die sich getrennt haben.» Tomczak spielt auch in der Professorenband «No Business». «Seit 15 Jahren machen wir regelmässig miteinander Musik», erzählt er uns und kündigt

prompt ein Live Comeback seiner Band an – «Return of No business». Er war massgeblich am mittlerweile legendären HSG-Song beteiligt. «Wir haben die Musik einfach mal aufgenommen und einem professionellen Produzenten gegeben.» So entstand die HSG-Hymne, die mittlerweile sogar als Remix-Version existiert.

Neben der Musik geht er gerne Joggen. Jeden zweiten Tag, zwischen sieben und zehn Kilometer. Dann denkt er über alles Mögliche nach. Anderen kommen gute Ideen unter der Dusche, ihm beim Joggen.

Klar schaue er auch fern. Vor allem natürlich Fussball auf Sky. Unter tausend Serien empfiehlt er uns die Serie «Justified». Ansonsten liest er gerne Krimis von Ian Rankin. Generell versuche er medial immer up to date zu bleiben. Er habe den Vorteil, dass er sich für sämtlichen «Mist» interessiere. Im Wartezimmer beim Arzt lese er jeweils die Gala, was seine Frau amüsiere. Als Marketingprofessor sei man eben nie ganz ausser Dienst, scherzt er.

Überhaupt scheint Marketing in Tomczaks Alltag omnipräsent zu sein. Hier fängt er an, ausschweifend zu philosophieren. Über Privates redet er nicht ungerne, aber bedachter als über Fachliches. Wir merken, dass die Privatperson Tomczak und der Professor in der Vorlesung zwar die selbe, aber ohne Widerspruch nicht ganz die gleiche Person ist. Grundsympathisch sind uns jedenfalls beide.



Der Mann mit der kalten Schnauze

Unterhält man sich mit einem Comedian zum Thema Scheitern, so wechseln sich leichtfüssige Kommentare mit ernsthaften Lebensweisheiten ab. Führt man das Interview mit Zukkihund, wird es mit Tourette-ähnlichen Zwischenrufen aufgemischt.

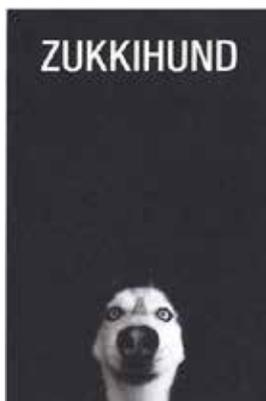


TEXT/BILDER LUANA ROSSI

ICH treffe Rafi Hazera im Azzurro, einem Take-Away und Delikatessen-Laden im Kreis 6 in Zürich. Der 36-Jährige ist der Mann hinter dem Hund: Zukkihunds meist vulgäre Witze entspringen seiner Tastatur. A dato begeistert der freche Husky über 60 000 Menschen auf Facebook – grösstenteils mit überspitzten Grafiken über die Höhen und Tiefen des Alltags.

Der Mann hinter dem Hund

Wie Rafi während des Interviews selbst leicht kokett bemerkte, kann man ja eigentlich alles über den Werdegang einer öffentlichen Figur wie ihn selbst in den Weiten des Internets nachlesen. Um euch die Mühe zu ersparen hier dennoch ein kurzer Überblick: Rafi Hazera ist 1979 in Lugano geboren. Mit drei Jahren zog er dann mit seiner Familie ins urbane Zürich, welches später zum Schauplatz seiner Kunstfigur wird. Eine tiefe Verbundenheit zu seiner Heimatstadt verspürt er jedoch nicht. «Ich habe noch immer einige User, die denken, sie seien da bei einem waschechten Zürcher, der Zürcher für die Allergrössten hält – aber da liegen sie echt falsch», lacht er. Kommentare, welche – ganz im Sinne des von Rafi des öfteren verspotteten Kantönligeistes – Zürichs vermeintliche Überlegenheit und Abschätzigkeit gegenüber anderen Kantonen kund tun, erfahren so nicht selten den Tod durch die Löschtaste. Mit der Berufsberatung erfuhr er eine Abkehr von seinem Kindheitstraum («Kindheitstraum? Drogen.»), und es wurde ihm schnell klar, dass er Polygraf werden wollte. Bald merkte er jedoch, dass er für einen Beruf, der sich hauptsächlich auf die Druckvorstufe fokussiert, zu kreativ sei. Dieser Überlegung folgend bewarb er sich blind bei einer Kommunikationsagentur, bei welcher er nun seit 14 Jahren tätig und mittlerweile





auch Mitinhaber ist. 2014 eröffnete er dann mit seinem Geschäftspartner das Azzurro, das sich im vorderen Bereich der Räumlichkeiten der Agentur befindet und geschmackvoll eingerichtet zum Verweilen und Herumstöbern einlädt.

Die Geburt des Huskys

Rafi war schon in der Schulzeit der Pausenclown und so begann er Inhalte mit Unterhaltungswert zu posten – zuerst nur für seine Freunde, dann für die Öffentlichkeit. Seine kaltschnäuzige Kunstfigur, der Zukkihund, erblickte im Sommer 2011 das Licht der Welt. Der Name ist dabei an den Zürcher Szeneclub «Zukunft» (kurz Zukki) angelehnt, von welchem der erste Post handelte. Und warum genau ein Husky? Entgegen der weitverbreiteten Annahme besitzt Rafi keines dieser Geschöpfe. Der Grund ist von weit utilitaristischerer Natur:

Der arktische Hund besitzt schlicht eine extreme Mimik und lässt sich somit leicht in Memes einbauen. «Mit einem Gürteltier wäre es deutlich schwieriger geworden.» Auch wenn Rafi kein reales Abbild des Zukkihundes besitzt, so scheint es, als begleite ihn dieses Tier dennoch durch sein Leben. So besass seine Ex-Freundin einen Husky, und ein solcher stellt auch das Motiv dreier Gemälde an der Wand im Büro dar, welche eine untermietende Künstlerin ohne Rafis Wissen in den Räumlichkeiten ihrer Kommunikationsagentur aufgehängt hatte. Die verwendeten Bilder stammen also aus dem Internet, wobei seine Fans und Freunde keine Mühe scheuen, ihn auf etwaige Neuaufkommen aufmerksam zu machen: «Sobald irgendwo ein Post mit einem Husky auftaucht, habe ich sofort 20 neue Nachrichten mit dem Bild in meinem Posteingang. Haha ja lol, mega lustig.» Schön brav antworten,

wie es sich für einen gut erzogenen Vierbeiner schliesslich gehört, tut er dann allerdings trotzdem.

Ausweitung des Lebensraums

Der Zukkihund ist inzwischen zu einem nicht wegzudenkenden Bestandteil der Zürcher Comedy-Szene geworden. Sein Lebensraum hat sich vom Internet dezentralisiert und auf Print mit eigenem Online-Shop sowie Stand Up Comedy, eine gewissermassen multimediale Darstellung seiner Posts und Texte, ausgeweitet. Der Online-Shop läuft im Übrigen komplett über Rafi: Von der Website, über das Design und den Druck, bis hin zur Verpackung ist alles made by Rafi. «Jedes Weihnachten stehe ich wieder im Keller und packe erst einmal fünf Stunden Bücher ein.» Viel abwerfen tut das Ganze nicht; Rafi ist sich allerdings sicher,

dass er bei komplettem Umschwenken auf Comedy davon leben könnte. Doch ob er dies auch will, da ist er sich nicht so sicher.

Kantönligeist und Anonymität

Eine seiner Spezialitäten sind Witze über den eidgenössischen Kantönligeist. Dieses seit Jahrhunderten der Schweizer Identität quasi inhärente Charakteristikum porträtiert er bewusst plakativ und klischeehaft. «Wenn der Rassismus schon bei den Kantonen beginnt, wie soll man da denn erst Konflikte mit Hautfarben ausmerzen!»

Er habe jetzt übrigens damit begonnen auch Leute (DSI-Befürworter) aus seinem Blog auszuschaffen, wenn sie etwas Dummes sagen, damit sie mal merken, wie das ist. «Das ist super! Wäre schön, wenn man das im echten Leben auch so machen

könnte.» Seinen Blog auf dem Newsportal watson.ch, wo diese Kantönligeist-Witze hauptsächlich zu finden sind, betreibt er in eigenem Namen. Eine Trennung zwischen dem Brand Zukkihund und seiner Person sei ihm wichtig.

Scheitern

Auf das Thema Scheitern angesprochen antwortet Rafi wie aus dem Kanonenrohr geschossen, dass er einmal mit Stand-up Comedy gescheitert sei. Unwissend dessen, dass das Venue in Zug fast ausschliesslich von Senioren über 50 besucht würde, startete er die Show mit seinen üblichen Facebook-Witzen. Der Saal blieb entsprechend still und auch ein gelegentliches «Penis» konnte wohl nichts mehr ausrichten.

Im Leben als gescheitert betrachtet sich Rafi mit seinem abgebrochenen Publizistik- und Kommuni-

kation-Studium an der UZH – trotz seines freiwilligen Ausstieges nach einem Monat. Auch nicht sofort eine Lehrstelle gefunden zu haben, fällt in diese Kategorie, wobei dies interessanterweise nicht die erste Nennung darstellte, sich aber mit seiner Definition von Scheitern durchaus vereinbaren lässt: «Scheitern ist für mich, wenn du es gar nicht erst versuchst – aber auch wenn du es nicht nochmals versuchst, wenn du erst einmal gescheitert bist.» Versucht habe er in seinem Leben so einiges, und bringt mit ernster, resignierter Miene Quittenkonfitüre als Beispiel an.

Auf die letzte Frage, ob der ungehobelte Zukkihund mit seiner Vulgarität nicht auch ein wenig als Ventil für die Frustrationen seines Herrchens fungiere, antwortet Rafi, dass das bis zu einem gewissen Grad sicher so sei. Er legt nach: «Ich bin ja mal gespannt was du aus dem Scheiss jetzt machst.»



«Scheitern bedeutet für mich...»



UMFRAGE/BILDER TABEA WICH UND OSCAR HONG

Yves 20, Assessment



«...die selbstgesetzten Ziele nicht zu erreichen. Zum Beispiel, wenn ich mir beim Badminton in einem Turnier ein bestimmtes Ziel setze und dann vorher ausscheide. Wenn ich scheitere, versuche ich herauszufinden, woran es lag. Wichtig ist, nicht zu hart mit sich selbst zu sein.»



Nadine 19, BLE



«...wenn man die sich selbst gesteckten Ziele nicht erreichen kann oder es gar nicht erst probiert. Wenn ich scheitere, dann probiere ich es nochmal, und wenn ich gar keine Chance mehr habe, dann suche ich mir eine neue Herausforderung und versuche diese zu meistern.»



Xenia 19, Assessment



«...aus eigenem Verschulden seine Erwartungen nicht zu erreichen. Wenn ich scheitere, versuche ich, positiv zu denken und weiter zu machen.»



Jordan 20, BBWL



«Failing for me would be setting a goal and then just not hitting it. If I hadn't succeeded or gotten that done by my deadline that would be failing for me. I'm not an emotional person, so when I fail, usually I put my head down and work even harder to get it next time and that way I feel like I'm always succeeding, I'm always pushing myself for more.»

Turhan 22, BBWL

«...wenn man etwas nicht erreicht, das man will. Ein Beispiel wäre, wenn man in der Uni nicht die Noten erhält, die man sich vorgenommen hat oder im Berufsleben eine Stelle nicht bekommt. Wenn man scheitert, ist man zu Beginn enttäuscht oder unmotiviert, aber danach sollte das Scheitern als Motivation dienen, mehr für sein Ziel zu tun.»

**Hana 36, Doktorat BWL**

«...eine tiefe Emotion, die mich beeinflusst und über die ich viel nachdenke. Ich analysiere diese Emotion und versuche, etwas aus meinem Scheitern zu lernen, damit ich es in der Zukunft anders machen kann. Wenn ich scheitere, überlege ich, was für mich im Leben wichtig ist und welchen Stellenwert die Sache hat, an der ich gescheitert bin.»

**Ramona 25, MMUG**

«...wenn man etwas einmal probiert, es nicht schafft und dann aufgibt ohne es ein weiteres Mal zu versuchen. Wenn ich scheitere, bin ich die, die sich zuerst im Zimmer unter der Decke vergräbt und ein riesen Drama daraus macht, und irgendwann ein paar Tage später merke ich dann, dass es gar nicht so schlimm ist. Dann gebe ich mir meist einen Ruck und versuche es nochmal. Aber zum Glück bin ich noch nicht so oft gescheitert, ich bin nämlich schlecht im Scheitern.»

**Reto Schuppli, Dozent Mathe**

«...das nicht zu erreichen, was man möchte. Ein Beispiel aus meinem Leben wäre die theoretische Fahrprüfung bei der ich dachte, das könnte ich doch auch, ohne zu lernen. Daran bin ich gescheitert und habe sie dann zwei Wochen später nochmal gemacht. Wenn etwas bei mir nicht geklappt hat, bin ich eigentlich immer wieder aufgestanden und habe es nochmals versucht. Bei Matheklausuren im Gymnasium zum Beispiel habe ich immer erstmal einen Kirsch getrunken und dann habe ich es beim nächsten Mal besser gemacht.»

Intensität. Professionalität. Erlebbarkeit. Brüderlichkeit. Demut.



TEXT JOHANNES KAGERER

EIN Rückblick auf das gemeinsame Vorstandsjahr von Dardan Zeqiri und Borislav Djordjević, in dem es oft darum ging, in stürmischen Zeiten einen kühlen Kopf zu bewahren und nicht gegen Widrigkeiten zu kämpfen, sondern mit eigenen Aktionen das Gesicht der (S)HSG zu schärfen. Den beiden Freunden ist es in diesem Kontext gelungen, eine Richtung einzuschlagen, die erlebbar ist. In ihrer Amtszeit wurde besonders deutlich, auch durch etliche initiierte Aktivitäten, dass die HSG-Kultur stärker als so manches propagierte Klischee ist, mit dem gewisse Medienhäuser ihre Klick-Statistiken nach oben treiben wollen. Wahlbüroensitzender Johannes Kagerer hat die Vorstände zum Interview getroffen.

Wenn ihr auf eure bisherige Zeit im Vorstand zurückblickt, was fällt euch als erstes ein?

BORISLAV: Es war eine sehr intensive Zeit. Vor allem hat sich eine starke Professionalität in allen Bereichen, sei es im Vorstandsteam, privat oder im Studium entwickelt. Trotz meiner Tätigkeit als Vize habe ich das Assessment ohne Minus-Credits abgeschlossen!

DARDAN: Das Phänomen der Gleichzeitigkeit. Das war für mich faszinierend und äusserst herausfordernd. Vor allem der Beginn war nahezu überfordernd. Trotz einer sehr gelungenen Übergangsphase mussten wir uns erstmal freischwimmen, um dann als Katalysatoren funktionieren zu können. Der Blick hinter die Kulissen der Uni hat mir sehr gut gefallen. Als Präsident war ich überall als Begleiter und Mitentwickler aktiv dabei. Das werde ich jedenfalls sehr vermissen.

Was waren weitere Bereiche, in denen ihr euch durch eure Ämter weiterentwickeln konntet?

DARDAN: Vorstand zu sein, bedeutet auch, dass man ein politisches Amt innehält. Dabei galt es zu lernen, diplomatisch zu sein, verschiedene Interessen und Bedürfnisse abzuwägen, um diese weitervermitteln zu können. Zudem konnte ich meine Anpassungsfähigkeiten ausbauen.



FOTO LIVIA EICHENBERGER

BORISLAV: Die meisten Kompetenzen haben wir im «Learning-By-Doing-Modus» ausbauen können, z.B. wie man sich geschickt verhält, wenn man mit vielen Anspruchsgruppen parallel arbeitet. Alles zu managen war ein sehr eindrückliches und intensives Training, dadurch konnten wir unsere Selbst- und Zeitmanagement-Skills deutlich verbessern.

Thema Anspruchsgruppen: Zu diesen zählen auch die Medien. Man munkelt, dass durch diverse «Berichterstattungen» über die HSG für euch noch zusätzliche Arbeit entstanden ist...

DARDAN: Wohl wahr. Natürlich kann das negative Stimmung verursachen, wenn man gewisse Artikel liest. Es ist aber immer wichtig, einen kühlen Kopf zu bewahren und gegenüber den Medien stets nüchtern aufzutreten. Wir hatten kein Medientraining, doch die Koordination mit der Medienstelle der Uni hat sehr gut geklappt. Man sollte aber auch das Umfeld der Medienhäuser in Betracht ziehen. Online-Medien sind auf viele Klicks angewiesen. Es hat sich für sie wohl bewährt, drei gewisse Buchstaben in ihre Artikel zu integrieren.

Als Reaktion habt Ihr das HSG Statement formuliert. Wie würdet ihr rückblickend dessen Effizienz beschreiben?

BORISLAV: Wir haben es geschafft, dass dieses bereits fast 1100 Leute unterstützen. Damit konnten wir ein deutliches Signal setzen und zum Ausdruck bringen, dass wir gewisse Darstellungen über uns nicht tolerieren.

DARDAN: Das sind Stimmen gegen eine Berichterstattung, die unserer Kultur an der HSG nicht gerecht wird. Jedoch verzichteten wir bei unseren Aktionen auf ein Bashing, sondern vermittelten klar, welche Anliegen wir vertreten, ohne still darüber hinwegzusehen. Wir fokussieren unsere Energie eher auf Aktionen, in denen auch für Externe die HSG-Kultur erlebbar wird. Daher treiben wir den Austausch mit unserem Umfeld voran.



SHSG-Präsident Dardan Zeqiri und Vizepräsident Borislav Djordjević ↑

Wie ist es euch gelungen, an der HSG die SHSG sichtbar zu machen?

DARDAN: Bereits in der Startwoche haben wir kräftig Gas gegeben, um die Neuankömmlinge rundum zu informieren und zu zeigen, dass ehrenamtliches Engagement ein essentieller Bestandteil unserer Kultur ist und dies hier auch gelebt wird. Es ist bei den Studierenden angekommen, dass wirklich jeder eingeladen ist, bei uns mitzuwirken. Zudem konnte das Profil der Studentenschaft geschärft werden. Aktuell verzeichnen wir mit 300 anstatt bisher 200 engagierten Studierenden ein Rekordjahr! Über diesen Sprung freuen wir uns sehr!

Was war euer persönliches Highlight?

BORISLAV: Die Startwoche. Sie war extrem intensiv, aber es war auch eine super Zeit. 2-3 Wochen zuvor haben wir schon mit einer sehr intensiven Vorbereitungsphase begonnen und dann ist einfach nur noch die Post abgegangen. 1500 Neuankömmlinge, die ganze Woche ein volles Programm mit Aktivitäten und gezielten Infoveranstaltungen und sehr wenig Schlaf. Das würde ich liebend gerne wieder machen.

DARDAN: Ein Highlight für mich ist so ein Moment wie dieser, wenn ich mir überlege, was wir alles gemacht, geschafft und erlebt haben. Das alles passt, wenn man will, in ein Semester und das finde ich echt gewaltig! Das ist für mich das eigentliche Highlight: Dass man so viel Leben in eine so kurze Zeit packen kann.

Welche Massnahmen haben besonders viel Wirkung erzielt?

DARDAN: Das Gefäss «Studentenschaft» darf man nicht unterschätzen. Vor allem wenn daraus Initiativen entstehen. Ein Beispiel ist die Flüchtlingsthematik. Unsere Fragestellung lautete von Anfang an: Wie können wir unsere Region bestmöglich unterstützen und Verantwortung übernehmen? Sehr viele grossartige Aktivitäten haben sich entwickelt. Spontan fallen mir die Sammelak-

tionen für Winterkleidung, das Fussballturnier oder auch die Dinner for Refugees ein. Da unsere Mithilfe benötigt wird, wird das dementsprechend priorisiert und kanalisiert haben, konnten wir die Studentenschaft so positionieren, dass für jeden die verschiedenen Möglichkeiten sich zu beteiligen sichtbar sind. Wir würden uns nie anmassen, uns für diese einzelnen Aktivitäten zu rühmen, sondern es freut uns, dass sich hier eine Dynamik verselbstständigt hat.

Wie sehr werdet ihr die Vorstandsarbeit vermissen?

BORISLAV: Sehr! Aber ich gehe nächstes Semester nach Südkorea in den Austausch, dieser Wechsel wird das abfedern. Hoffe ich. Doch die Leute werden wir beide recht vermissen, stimmt's?

DARDAN: Auf jeden Fall! Bei mir ist es genauso. Ich gehe nach Kolumbien in den Austausch, das wird für mich auch ein ganz neues Kapitel.

Was wünscht ihr den neuen Vorstandsmitgliedern?

BORISLAV: Geniesst jede Minute! Es ist eine geile Zeit und *(er schnippt mit den Fingern)* es ist so rasch vorbei. Dardan, willst du noch was sagen?

DARDAN: Des isch guad!

Wähle das neue SHSG-Präsidentschaftsteam

Das neue Präsidentschaftsteam kann vom 29. März bis 1. April von allen immatrikulierten Studierenden gewählt werden. Im Anschluss findet das Recruiting der weiteren vier Vorstandsmitglieder statt. Weitere Infos zu den Wahlen und wie man sich zur Wahl stellen kann, gibt es auf myunisg.ch

Die Zukunft des Lernens

Sitzt du manchmal in der Vorlesung und überlegst, was dir die Veranstaltung für einen Mehrwert bringt? Warum du Studiengebühren zahlst, obwohl fast alle Informationen gratis online zur Verfügung stehen? Dann solltest du am 21. März am «Tag der Lehre» teilnehmen und im Plenum über innovative Lern- und Lehransätze der Zukunft diskutieren.

DER Tag der Lehre wird jährlich von der Universität organisiert und soll durch Seminare und Workshops einen Einblick in das Lehren und Lernen der Zukunft ermöglichen. Im Mittelpunkt der Konferenz steht das Thema digitales Lernen und die Frage, wie neue Lernressourcen möglichst effizient und nutzenbringend eingesetzt werden können.

Die Universität verfügt über verschiedene Arbeits- und Themengruppen, die sich mit innovativen Lehr- und Lerntechniken und ihrem möglichen Einsatz für das Studium beschäftigen. Der Tag der Lehre bietet diesen eine Plattform, ihre Ergebnisse zu präsentieren und zu diskutieren. Als Gastredner kommt Dr. Kurt Fendt, Director des Hyper Studio vom MIT.

Studierende sind dieses Jahr erst-

mals eingeladen, an diesem spannenden Tag teilzunehmen. Der Tag der Lehre bietet Studierenden die optimale Möglichkeit, an dem Prozess der Lehrentwicklung mitzuwirken. Für die Teilnahme ist eine Anmeldung unter unten stehendem Link erforderlich.

Im Jahre 2013 wurde die Universität St. Gallen zuletzt evaluiert, wobei von mehreren Akkreditierungsfirmen Defizite in den Bereichen Modernität und Qualität der Lehre festgestellt wurden. Die SHSG führt diese Mängel insbesondere auf zwei Bereiche zurück: Massenbetrieb und fehlende Digitalisierung.

Hinsichtlich des Massenbetriebes sieht die SHSG die Ursachen in folgenden Punkten: Die HSG zählt heute bereits über 8000 Studierende, was insbesondere auf Assessment- und

Bachelorstufe zu Frontalunterricht in grossen Gruppen und einseitigen Prüfungsformaten führt. Dass ein persönlicher Austausch zwischen Studierenden und Dozierenden und eine individuelle Förderung nicht möglich sind, ist hierbei offensichtlich.

Der Ursprung der Problematik der unzureichenden Digitalisierung sieht die SHSG heute in folgender Begebenheit. Die gesellschaftliche Entwicklung der fortschreitenden Digitalisierung und Bereitstellung von Wissen online fordert Universitäten heraus, ihren Vorlesungen und Lehrmaterialien auch langfristig einen Mehrwert gegenüber kostenlos verfügbaren Angeboten beizulegen.

Die von der SHSG angestrebten Reformen beruhen auf den Kernelementen der Reflexion, Diskussion und des Feedbacks. Weitere Inputs werden am Tag der Lehre durch den Vorstand für Interessenvertretung, Sarah Pohl, erläutert.

Neben Workshops und Seminaren bieten auch die Mittags- und Kaffeepausen sowie der Apéro Riche im MeetingPoint eine ideale Plattform für Diskussionen und Networking.

Text SHSG

Bild Hannes Thalman/HSG



Anmeldung Tag der Lehre

Anmeldung unter: <http://google.com/forms/ao8EDd8ZbJ>

Paymit kann jetzt auch bezahlen

Gehörst du auch zu den Kartenzahlern und hast im Adhoc und MeetingPoint das Problem, dass du die letzten Rappen zusammenkramen oder gar Geld von Freunden leihen musst? Dann kommt hier deine Lösung: Paymit. Ab dem 7. März kannst du mit deinem Smartphone mobil und bargeldlos bezahlen.

PAYMIT ist eine von der SIX und Schweizer Banken entwickelte Bezahlösung für Smartphones, welche das Überweisen von kleineren Geldbeträgen zwischen Freunden und Bekannten ermöglicht. Für die Benutzung der App, das heisst zum Senden und Empfangen von Geld, beziehungsweise neu auch das Bezahlen, ist lediglich ein Smartphone, eine Schweizer Handynummer sowie eine Kreditkarte oder ein Bankkonto erforderlich. Die Altersbeschränkung liegt bei 14 Jahren. Es gibt die Funktionen Senden, Anfordern und Bezahlen, die Bedienung der App ist selbsterklärend.

Paymit im Adhoc

Die SIX stellt neben einer eigenen App auch Schweizer Banken die Infrastruktur der App zur Verfügung, die diese durch das Ausgestalten eigener Apps nutzen können. Teilnehmende Banken sind die UBS, Raiffeisen, Zürcher Kantonalbank und Luzerner Kantonalbank. Weitere Banken werden in den nächsten Monaten folgen. Nach der Markteinführung von Paymit im Mai 2015 als reine P2P-Lösung

(Peer to Peer) kommt nun die Weiterentwicklung der App für Zahlungen im Handel. Im Rahmen eines Pilotprojektes steht Paymit in den Studentenbars Adhoc und MeetingPoint zum Einsatz bereit.

In der Kreativwerkstatt der SIX in Zürich durfte ich selbst testen, wie einfach und praktisch die Bezahlung mit Paymit ist. Die App muss durch einen Code oder den Fingerscan entsperrt werden. Danach kann eine der oben beschriebenen Funktionen angewählt werden.

Um zum Beispiel einen Schokoriegel zu kaufen, muss die Funktion Bezahlen gewählt werden. Daraufhin öffnet sich automatisch die Kamera, mit welcher der QR-Code an der Kasse gescannt werden muss. Nach der Händlererkennung wird der Preis des Riegels manuell eingegeben und durch Bestätigung überwiesen. Innerhalb weniger Sekunden wird das Geld an den Händler transferiert und die Zahlung ist somit erfolgt.

Auf die Begeisterung über die Einfachheit der Bedienung folgten sogleich meine Sorgen über die Sicherheitsrisiken der Trans-

aktion. Benjamin Opel, Senior Innovation Manager bei SIX Payment Service und ehemaliger HSGler, winkt sogleich lachend ab. Paymit erfüllt die strengen Auflagen der FINMA, der Datentransfer sei ebenso sicher wie beim eBanking - einfach schneller. Die App ist fix an das Gerät gebunden, ein Identitätsdiebstahl ist daher nicht möglich.

App einfach sperren

Gefahr für den Paymit Nutzer besteht nur dann, wenn das Handy gestohlen wird. Trotz der Sicherung durch einen Code sollte wie beim Kartendiebstahl die App umgehend gesperrt werden.

Weitere Sicherheitsmassnahmen sind monatliche Limiten und Maximalbeträge pro Transaktion sowie Beanstandungsrechte wie bei Kreditkarten.

Paymit ist nicht nur für Privatpersonen praktisch, sondern eröffnet auch kleinen Unternehmen den Einstieg in den bargeldlosen Zahlungsverkehr, da keine neue Hardware benötigt wird. Verbesserungen und Weiterentwicklungsoptionen der App sind in der Zürcher Kreativwerkstatt laufend am Entstehen, fraglich bleibt die Zukunft des Saxofons für Trinkgeld im Adhoc.

Text/Bild

Manuela Kreiliger/SHSG



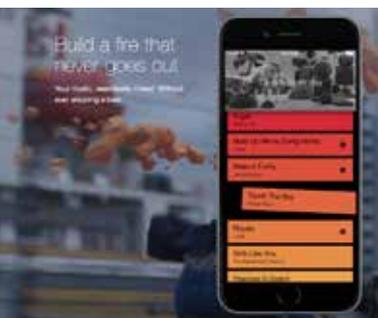
PRISMA EMPFIEHLT DEN MUSIKDIENST SERATO PYRO

Godfather der Musikdienste

Eine neue App für iOS macht den DJ überflüssig und hilft beim optimalen Mix aus iTunes und Spotify.



TEXT DANIEL BÖTTICHER



WER kennt das Problem nicht: An der Homeparty oder sonst beim Musikgenuss kommt die Musik von Spotify, aber einzelne Songs sind trotzdem in der iTunes Mediathek. Mühsame und stimmungsunterbrechende Musikwechsel sind die Folge. Eine brandneue, kostenlose App aus Neuseeland löst diese Problematik. Serato Pyro verbindet die Mediatheken von iTunes und Spotify und übernimmt das Mixen der einzelnen Songs.

Nach dem Download kann sofort auf die iTunes Mediathek zugegriffen werden. Spotify Premium Benutzer können Serato Pyro zudem mit Spotify verbinden und somit auch die gesamte Mediathek von Spotify benutzen. Die anschließende Handhabung der App gestaltet sich äusserst einfach: Aus beiden Mediatheken können die Songs markiert werden, die anschliessend abgespielt werden sollen. Wenn es schnell gehen muss, stehen verschiedene vorgegebene Genres zur Auswahl. In einer neuen Übersicht werden die zu spielenden Songs dargestellt. Die Reihenfolge sowie der Inhalt dieser Übersicht lässt sich beliebig verändern. Für die Übergänge zwischen einzelnen Songs analysiert Serato Pyro verschiedene Informationen wie zum Beispiel das Tempo der Songs.

Serato Pyro ist verfügbar für alle iOS Geräte und bietet eine App für die Apple Watch. In der technischen Kompatibilität liegt allerdings auch der einzige Wehrmutstropfen: Bisher werden nur Apple Geräte unterstützt. Das DJ Software- und Hardware Unternehmen lässt auf Facebook aber auf eine Verfügbarkeit für andere Plattformen in der Zukunft hoffen. Fazit: Serato Pyro ist keine weitere überflüssige App mit kurzer Halbwertszeit, sondern hilft verschiedene Musikdienste unter einen Hut zu bringen und überzeugt durch die guten Übergänge sowie die einfache Handhabung. Weitere Infos und kostenloser Download: seratopyro.com.



PRISMA EMPFIEHLT DEN FILM DEADPOOL

Herz so gross wie Mundwerk

In *Deadpool* spielt Ryan Reynolds lustvoll mit dem Zuschauer und verzaubert mit Heroenklischees sowohl Fans als auch Superhelden-Skeptiker.



TEXT DAVID STEIN

Ex-Elitesoldat Wade Wilson schlägt sich in einem düster-poppigen New York als Auftragskiller mit einem Fünkchen Moral und einem Feuerwerk an Gags durch, trifft die Liebe seines Lebens, erkrankt an Krebs und unterzieht sich zur Heilung einer Tortur, die aus ihm den Mutanten Deadpool macht. Der Therapeut erweist sich als Bösewicht und stellt sich zwischen Wade und die Herzensdame. Die Grundstruktur des Plots ist in der Nacherzählung so altbekannt wie langweilig, begegnet sie uns doch in jedem zweiten Superhero Movie. Die Macher des Films halten sich deshalb mit Storytelling auch nicht im geringsten auf, die Prämisse machen sie daher schon früh deutlich und füllen die angegilbte Vase mit der buntest mutierten Flora, die die Wiese auf der alten Chemiehalde neben dem Atomkraftwerk so hergibt.

Da wäre zum Beispiel die grandios aus dem Leim geratene Zeitstruktur des Films. Allein das Intro entschädigt für den Kinokartenpreis: Ein Moment irgendwo aus der Mitte der erzählten Zeit wird eingefroren und wir folgen dem Blick einer Kamera die kreuz und quer durch die chaotische Schwerelo-

sigkeit einer Fahrzeugkollision gleitet. So schönes CGI, so schön brutal, so herrlich die dümmlich-ironischen Credits. Keine Spur von Linearität auch im restlichen Film. Der Zuschauer darf froh sein, dass der Film nicht sein eigenes Ende spoilert. Unser Protagonist Deadpool ist sich dessen bewusst, dass solches Tohuwabohu natürlich nur im Superheldenfilm passieren kann, und deshalb adressiert er auch regelmässig das Publikum in den Plüschsesseln, was jedes erfüllte Superheroklischee zur Pointe werden lässt.

Kind von x und y

Auch die Gags, die die Schauspieler wie am Fließband runterrattern, heben das Machwerk angenehm von humorbefreiten Pathosorgien früherer Heldengenerationen ab. Zwar erzeugen die Witze die erwünschte Stimmung und die «du siehst aus als hätte x zusammen mit y ein Kind gezeugt»-Kommentare sind so dreist selbstreferentiell, dass noch die blödeste Variante einen ehrlichen Höhepunkt darstellt; eine Leichtigkeit wie bei «Guardians of the Galaxy» vermisst man jedoch stellenweise, gerade in der synchronisierten Fassung.

Ein Bierchen beim Gucken empfiehlt sich, um die gröberen Kanten nachzuschleifen.

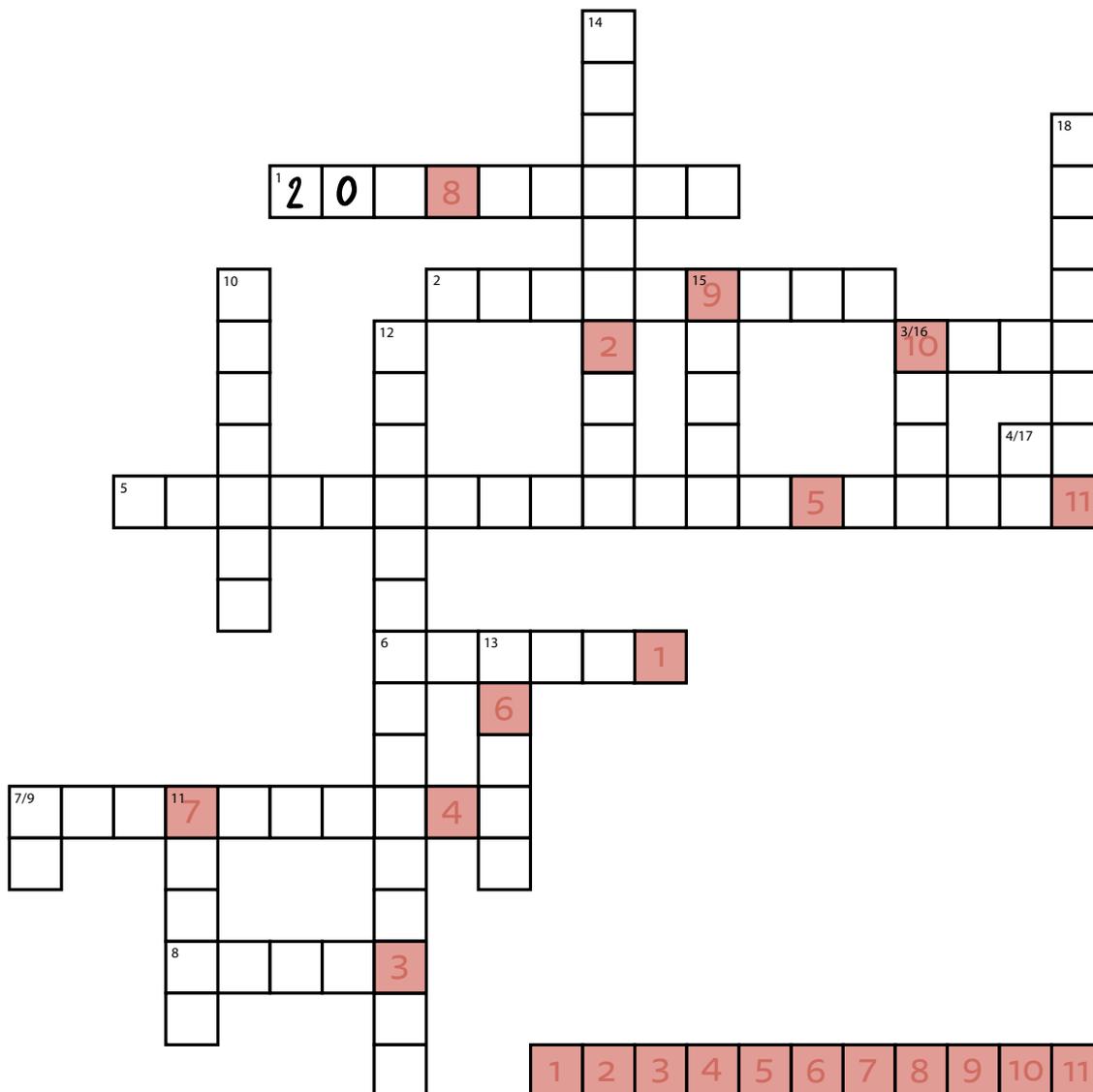
Getragen wird der Film neben der schieren Menge an abstrusen Einfällen von der Spielfreude der Besetzung. Das Projekt ist für Ryan Reynolds eine Herzensangelegenheit. Dies spürt man angenehm in jeder Szene, und Morena Baccarin ist es zu verdanken, dass aus der Gag-, Blood- and Gorebombe eine veritable Liebesgeschichte wird. Die Schauspieler schaffen es, den Charakteren eine Persönlichkeit zu geben, die nicht so platt ist, wie die Comicvorlage gedruckt ist. Kitschfrei können die Protagonisten Gefühle zeigen und der Zuschauer darf die Motivationen des Handelns glaubhaft nachvollziehen.

In der Summe kann prisma eine eindeutige Empfehlung aussprechen: wer einen launigen Filmabend mit Freunden verbringen will, darf sich auf Zwerchfelltraining freuen. Reizvoll ist besonders, dass die Stammzielgruppe risikolos auch genrefremde Begleitung einladen darf. Die deutliche Gewaltdarstellung trifft in der Regel den richtigen Ton, für die kleinen Geschwister ist der Film aber trotzdem nichts.



Gewinnspiel

PRISMA VERLOST ZWEI GASTROPÄSSE IM WERT VON JE 39 FRANKEN. SCHICKE DAS LÖSUNGSWORT BIS 20. MÄRZ AN REDAKTION@PRISMA-HSG.CH, UM AN DER VERLOSUNG TEILZUNEHMEN.



Waagrecht

1. Solange dauert es, bis deine kalten Hände ein Thema von nationaler Tragweite sind
2. 3+ baut ihn regelmässig auf und ab, HSGler erklimmen ihn täglich
3. Tier, welches lautstarkes Interesse an Internationalen Beziehungen bekundet
4. Wenn du deine Hausaufgaben bei Wladimir nicht machst
5. Damit er dir beim Gewinnspiel helfen kann, musst du ihn taggen
6. Von 0 auf 100 in 4 Sekunden
7. Diejenigen, die dies lesen können, haben es mindestens zur Hälfte überlebt
8. Die lebende australische Version der Plüschversion des St. Galler Wappentieres

Senkrecht

9. Appenzeller erobern die Welt
10. Andernorts im Pesto, an der HSG auf der Flagge
11. Immer noch tot und hinter Glas begraben
12. Eigentlich noch immer illegal in der Schweiz, die HSG verteilt sie trotzdem und das erst noch gratis (3 Wörter)
13. Verdient Mitleid. Erst zum Zwergen degradiert und nun haben die Astronomen schon einen neuen
14. Heisses St.Galler Projekt dieser Art wurde eingestellt, weil es zu viel bewegte
15. Bei vielen unbeliebt aufgrund eines erfolgreichen Sportvereins
16. Planet der Affen
17. Wenn du Tyson Fury gegenüber Wladimir erwähnt
18. Unfreiwilliger Inseltourist auf Elba mit nur einem Hoden

Chruut und Rüebli

Diese Seite dient ab sofort als kurzweiliger Zeitvertrieb. Kurz und knapp findest du alles von unnützem Wissen bis zu Omas Weisheiten.



TEXT PAULA PATZELT UND ALEXANDER WOLFENSBERGER

Omas Weisheiten gegen Kater

Tipp Nr. 1 – Bewusste Wahl

Die Wahl der Spirituose kann einen grossen Einfluss auf das post-alkoholische Befinden haben. Champagner und Schaumweine sollten vermieden werden, wohingegen bei Wein und Bier eine ausgleichende Menge Wasser von Vorteil sei. Wodka und Gin seien eine bessere Wahl als zum Beispiel Whiskey oder Tequila, sofern man den ganzen Abend das gleiche trinke.

Tipp Nr. 2 – Die Kur danach

Ist man dann noch einmal schwach geworden und liegt mit schwerem Magen im Bett, gibt es immer noch einige Mittel, wie man sich wieder erholen kann. Zunächst sollte man vor dem Schlafengehen sicher einmal viel Wasser trinken. Am Morgen danach empfiehlt sich ein «Virgin Marry» mit Tomatensaft viel Salz und Pfeffer. Auch ein ausgewogenes und nährstoffreiches Frühstück kann wahre Wunder bewirken und für den brummenden Kopf empfiehlt sich ein Espresso mit dem Saft einer Zitrone, da Schmerzmittel die Leber nur noch zusätzlich belasten würden.

Aufgeschnappt & Weitererzählt

Dienstagmorgen, 09:04 Uhr, Audimax

Zwei Assessies unterhalten sich eine Reihe vor mir. Die Unterhaltung der beiden ist nicht erwähnenswert. Ich will schon aufstehen, da zückt der eine ein kleines weisses Stück Papier und übergibt es dem anderen. «Hier hast du meine Visitenkarte.» Es steht sogar eine Homepage darauf. Schnell im Browser eingetippt. Es lädt. Schwarzer Hintergrund mit einem Logo seiner Initialen, sonst nichts.



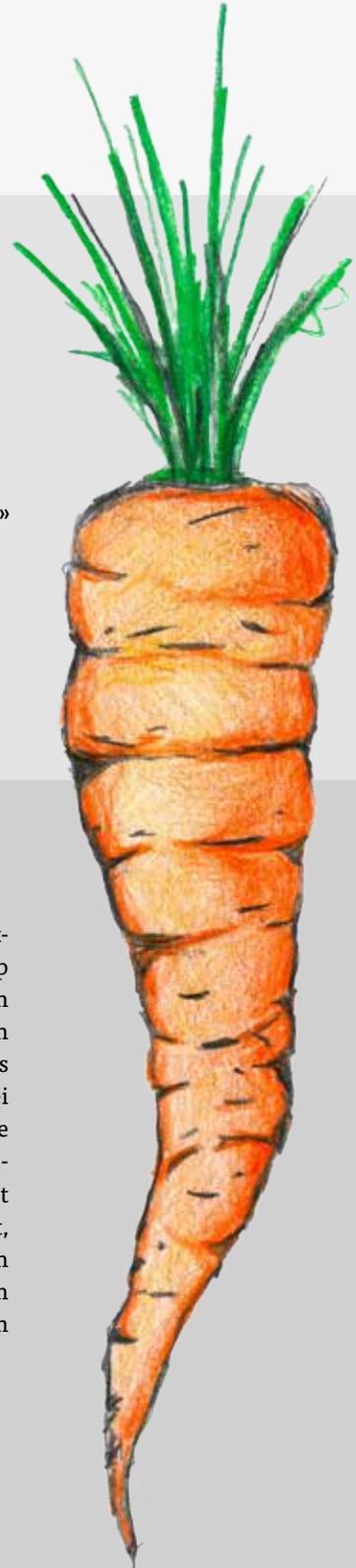
Tweet des Monats

@DRWAUMIAU

«Sag mir die drei magischen Worte.»
 «Ich bin Batman.»
 «Nein, die anderen drei.»
 «Es gibt Pizza.»
 «Denk an Valentinstag.»
 «Made in China.»

Unnützes Wissen

Der voraussichtliche Präsidentschaftskandidat Donald Trump entwickelte seine Eigenmarke in rasendem Tempo. Es gab bereits ein Monopoly ähnliches Brettspiel plus Casinos («Trump: The Game»), zwei Düfte und einen eigenen Vodka, die jedoch alle meist nach einigen Jahren abgesetzt wurden. Trump selbst trinkt und raucht dabei gar nicht, behauptet, er habe noch nie einen Geldautomaten benutzen müssen und sagt aber über sich selbst: «I'm actually very modest.»



ZUCKERBROT

Schritt für Schritt zur besseren Welt

Die Studenten pilgern wieder auf den Rosenberg und die Hörsäle füllen sich. Schon wird wieder über Innovationen und Management referiert und über normative Sinnhorizonte schwadroniert. Bei diesen Themen kommt wohl so manch einem Studenten das Grausen, jedoch scheint dies nicht für die Universität selbst zu gelten. Offensichtlich wird dies beim Hausdienst. Er scheint sich Innovation und Nachhaltigkeit auf die Fahne geschrieben zu haben. Dies merkt man, wenn man mal für kleine künftige Wirtschaftsbosse muss. In den Toiletten im ersten Stock des Hauptgebäudes liess sich Erstaunliches beobachten: Nachdem die kleinen oder gro-

ssen Geschäfte verrichtet sind, runzeln sich die Stirnen vor den Waschbecken. Nicht immer ist der Grund dafür das eigene Aussehen nach einer durchzechten Nacht, viel mehr steht auf den Gesichtern geschrieben: «Wie krieg ich verdammt noch mal das Wasser aus dem Wasserhahn?» Nach Anfangsschwierigkeiten durchschaut man die neuen Hightech-Wasserhähne, die den Wasserverbrauch um sagenhafte 90 Prozent senken. Statt eines satten Strahls werden die durch Computertastaturen geschundene Hände der Studenten nun sanft mit feinstem Wasserstaub besprüht. Inwiefern die HSG mit solchen Wassersparmassnahmen wirklich zu einer besseren



Welt beiträgt, kann hinterfragt werden. Jedoch ist die Innovationskraft des Hausdienstes und sein guter Wille unübertroffen. Nach den neuen Händetrocknern testet er nun auch noch neue Wasserhähne und wasserlose Urinale. So viel Innovation würde man sich auch von manchem Professor wünschen. Wir sind schon gespannt, was als Nächstes kommt.

Text Keto Schumacher

PEITSCHER

Alternative Lernmethode an Assessis getestet



Damit man auch ja gut genug für eine Multiple Choice Prüfung vorbereitet ist, setzt man sich schon früh mit den von der Uni zur Verfügung gestellten Probeprüfungen auseinander. Dies hilft anfangs jedoch nicht wirklich dabei, sich in seinem Selbstwertgefühl zu bestärken. Nicht nur, weil man vieles noch nicht vollends verstanden hat, sondern auch, weil man sich einige Frage-Antwort-Kombinationen einfach gemerkt hat und beim weiteren Durchgehen der Theoriefragen auf widersprechende Lösungen stösst. Diese haben einen ungewohnten Beigeschmack, da man von klein auf doch eigentlich gelernt hat, dass

Wahr und Falsch nicht das Gleiche sein können. Nach etlichen Zweifeln an sich selbst und stundenlangen Diskussionen über das Sein und Nichtsein der Antworten, kommt man schliesslich zum interessanten Schluss, dass dies wohl eine absichtlich eingebaute Hürde im Lernprozess der Assessis sein muss. Anders lassen sich die Fehler in den Lösungen nicht erklären. Nur schon die Möglichkeit, dass diejenige Person, die die Lösungen erstellt hat, nicht im Stande ist ein F(alse) und ein T(rue) auseinander zu halten, ist schlichtweg undenkbar. Nein, die Uni hat dies bewusst so eingebaut, denn wenn schon nur ein gewisser

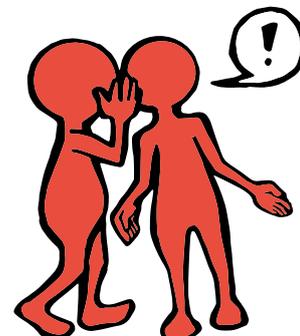
Prozentsatz die Prüfung bestehen sollte, dann sicher nicht derjenige, welcher von der Bulimielernmethode Gebrauch machen will. Mit diesen eingebauten Hürden wird sichergestellt, dass jeder, der eine zufriedenstellende VWL Prüfung absolvieren möchte, zum Lernen nicht nur Fleiss braucht. Es ist zudem von Nöten, das gesamte Wissen eines Semesters anzuwenden und stets alle Antworten kritisch zu hinterfragen. Die Elite von Morgen muss dem kritischen Denken schliesslich auch mächtig sein. Well played HSG. Well played...

Text Stephanie Rügger, Alexandra Furio

GERÜCHT**Abschreiben nur für Studenten verboten**

Bei der Privatrecht ZGB-Prüfung unterlief dem Lehrstuhl von Thomas Geiser bekanntlich ein schwerwiegender Fehler. Der Teil Familienrecht/Erbrecht stammte 1:1 aus einer alten Prüfung aus dem Jahre 2011. Leider wird das Abschreiben von Musterlösungen durch Studenten bei einer Open-Book Prüfung nicht toleriert. Etwas ins Reine zu schreiben, ist eine Praxis, welche lediglich an den Lehrstühlen erlaubt ist. Jene stellen dementsprechend hohe Erwartungen an Bewerber, welche sich für einen der begehrten Posten interessieren. So wird hinter vorgehaltener Hand gemunkelt, dass eine der zahlreichen Aufnahmebedingungen das Abschreiben von Prüfungsaufgaben beinhalte. Es handle sich dabei um den Albtraum jedes Bewerbers. Hierbei sei das Schwierigste, dass kein einzelnes Detail verändert werden dürfe und wenn die Rede von keinem einzigen ist, dann sei damit auch wirklich die noch so kleinste Einzelheit gemeint. Das heisst: Nicht einmal die Namen dürfen abgeändert werden. Damit wird natürlich ein kolossaler Mangel an Kreativität vorausgesetzt, weshalb sich vor allem Rechtsstudenten hierbei im Vorteil befinden und somit jene auch meistens einen solchen Posten ihr Eigen nennen dürfen. Nach diesem Vorfall, welcher so behandelt wurde, als hätte Gleichwertiges noch nie stattgefunden, ging nach der Entscheidung, eine Wiederholungsprüfung durchzuführen, ein Aufschrei durch alle 185 Studenten und sämtliche Lehrstühle. Es sei nicht zumutbar, dass an der künftigen Praxis etwas verändert werden sollte. Kreativität sei eine Eigenschaft, welche jahrelange Übung benötige. Es fehle schlichtweg das interne Know-how, um einen solchen Kurswechsel stemmen zu können. Ob der Wechsel gelingt, wird sich in der nächsten Zeit zeigen.

Text Alessandro Massaro



IMPRESSUM

HERAUSGEBERIN

prisma, Büro 20-003, Dufourstrasse 50, 9000 St. Gallen
Initiative der Studentenschaft der Universität St. Gallen
Telefon 076 579 92 21
E-Mail redaktion@prisma-hsg.ch

DRUCK

Galledia AG, Burgauerstrasse 50, 9230 Flawil
Telefon 058 344 96 96
E-Mail galledia@galledia.ch

CHEFREDAKTORIN Nina Amann

RESSORTLEITER Simone Brunner, Alessandro Massaro,
Luana Rossi, Alexander Wolfensberger

LAYOUT Robin Bisping, Roman Schister

BILDREDAKTORIN Livia Eichenberger

ANZEIGEN UND ABONNEMENTE

Adrian Köstli

Telefon 079 728 35 57

E-Mail vertrieb@prisma-hsg.ch

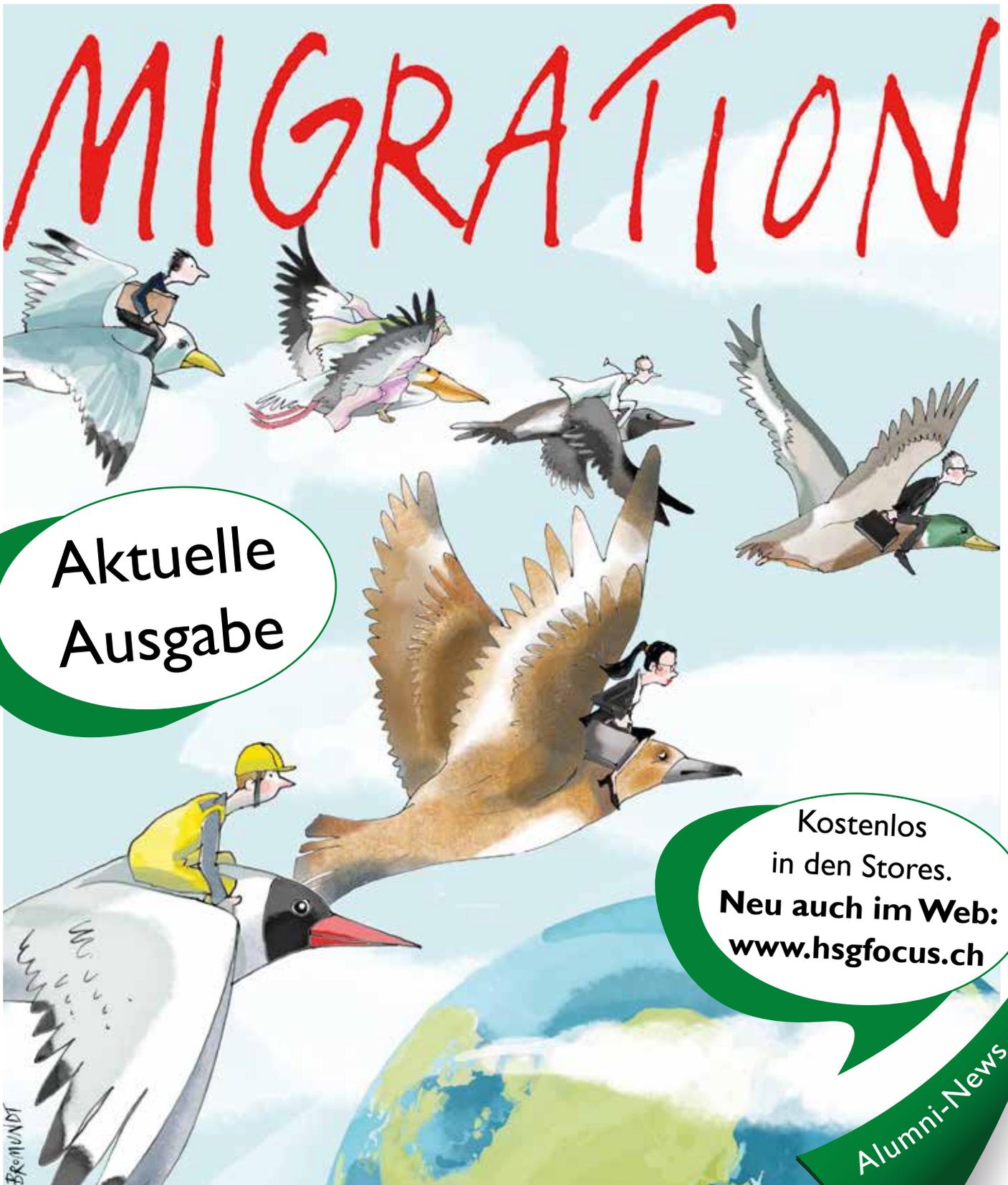
HINWEIS Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit schriftlicher Genehmigung der Herausgeberin



HSG Focus

Das Magazin der Universität St.Gallen

1/2016



Aktuelle
Ausgabe

Kostenlos
in den Stores.
Neu auch im Web:
www.hsgfocus.ch

Alumni-News

Panorama | Menschen | Forschung | Studium